

YOGAMINO

ROMAN

MATTHIAS A. K. ZIMMERMANN

Im Zickzack der Zeit und Ruckzuck der Räume

MODELL
∞
WELTEN

Alexandra und Zarina denken, mit Yoga bereits den Gipfel der Erleuchtung erreicht zu haben – bis ein mysteriöses Ereignis sie in die wildeste Achterbahnfahrt ihres Lebens katapultiert. Zeitzauberschleifen und Raumverwirbelungen bringen alles durcheinander. Und als wäre das nicht schon genug, tauchen fabelhafte Kreaturen und futuristische Technologien auf – als hätten die beiden sich in eine Geschichte verirrt, in der Wissenschaft und Magie um den krasssten Twist konkurrieren. Tja, das Leben wird richtig knifflig, wenn man herausfinden muss, ob die sprechende Katze von nebenan real ist oder ob man gerade mitten in einem Film steckt. Mit jedem weiteren Moment wird klar: Hier ist mehr im Spiel als nur ein paar verdrehte Dimensionen! Während die Welt um sie herum immer surrealer wird, bleibt den beiden nichts anderes übrig, als nach dem tieferen Sinn hinter all dem Durcheinander zu suchen. Zarina und Alexandra begeben sich auf eine spirituelle Entdeckungsreise durch das Mysterium der Zeit – vom flüchtigen Augenblick bis hin zur Unendlichkeit.



ISBN 978-3-6957-4228-8



9 783695 742288

EDITION ∞ MODELLWELTEN

MODELL
∞
WELTEN

YOGAMINO

ROMAN

MATTHIAS A. K. ZIMMERMANN

Im Zickzack der Zeit und Ruckzuck der Räume

MODELL
WELTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus
Informationen insbesondere über Muster, Trends und
Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«)
zu gewinnen, ist untersagt.

YOGAMINO. Im Zickzack der Zeit und Ruckzuck der Räume
Copyright © 2026 by Matthias A. K. Zimmermann
Alle Rechte vorbehalten

Autor: Matthias A. K. Zimmermann
Buchdesign und Layout: Matthias A. K. Zimmermann
Lektorat: Dr. phil. Kristina Schippling
Schriften: Adobe Garamond Pro, Meditation, Oracul Decorative

Erschienen bei EDITION MODELLWELTEN
Verlag: BoD • Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297 Hamburg, bod@bod.de
Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN 978-3-6957-4228-8

In der Unendlichkeit mögen unzählige Geschichten beginnen,
aber die Vergänglichkeit schreibt das letzte Wort.

Yogeswarananda Yoganarasimhan,
ein indischer Philosoph in diesem Roman.

INHALT

Teil 1 009

Von alltäglichen Mysterien, schrägen Zufällen,
einer wundersamen Begegnung und einem skurrilen Ozean

Teil 2 101

Yin und Yang und die stürmische Meditation
zur Entschlüsselung der verflixten Zahl, die alles verändert

Teil 3 175

Kuriositäten im Kontinuum der Raumzeit und
ein bisschen viel verrücktes Chaos mit einer Prise Poesie



Teil 4 273

Das labyrinthische Durcheinander der paradoxen Dimensionen
und die verzweifelte Suche nach dem Ausgang

Teil 5 381

Verheddert in Zeitzauberschleifen und Raumverwirbelungen,
und es wird noch merkwürdiger und magischer

Teil 6 487

Das Rätsel der endlosen Stunde und der entscheidende Moment,
in dem die Ewigkeit ihr Ende findet



Von alltäglichen Mysterien, schrägen Zufällen,
einer wundersamen Begegnung
und einem skurrilen Ozean



Teil 1



Mysterien gab es so einige in ihrem Alltag, und Alexandra fühlte sich nicht selten wie auf einer Zauberbühne. Wieder einmal wunderte sie sich über die Welt und all die unergründlichen Dinge in ihrem Leben, während sie fröstelnd auf dem Bahnsteig stand. Bestimmte Gegenstände verschwanden immer genau dann, wenn Alexandra sie dringend brauchte, nur um in dem Moment wieder aufzutauchen, als sie längst überflüssig geworden waren. Obwohl sie ihn regelmäßig fütterte, leerte sich ihr Kühlschrank wie von Geisterhand, als hätte dieses gefräßige Gerät einen geheimen Magen. Ihr Briefkasten hingegen schien sich von der Flut an Post ständig übergeben zu müssen. Und dann war da noch die seltsame Sache mit der Zeit. Es gab Tage, meist samstags und sonntags, da rauschte sie an Alexandra vorbei, während ihr unter der Woche alles wie eine gefühlte Ewigkeit vorkam. Oft hatte sie den Eindruck, keine Zeit für die wirklich wichtigen Dinge in ihrem Leben zu haben. Ständig arbeitete sie To-do-Listen ab und fand kaum noch zu sich selbst. Alexandra wollte das ändern, nur wusste sie nicht, wie.

Mit einem Gähnen richtete sie den Blick auf die Bahnsteiguhr. Früh war sie aufgestanden, und heute war Mittwoch – das ersehnte Wochenende schien in beide Richtungen der Zeitachse unerreichbar. Könnte sie die Zeit doch nur mit einer Fernbedienung vorspulen – wie in einem dieser Filme, in denen sich die Hauptfigur Sekunden später in einer ganz anderen, aufregenden Szene wiederfindet, nur ohne die langweiligen Zwischenschnitte, die niemand sehen will. Alexandra hauchte in ihre Hände. Wie gern würde sie in ihrem warmen Bett liegen, anstatt auf dem frostigen Bahnsteig zu stehen. Sie liebte ihr Bett, doch der Wecker akzeptierte das nicht. Schonungslos riss er sie aus dem Schlaf und warf sie immer wieder in die beißende Kälte. Ihre Zähne klapperten.

Ausgerechnet heute hatte sie Frühschicht. Die Frühschicht mochte sie am allerwenigsten. Immerhin waren die Züge um diese Zeit nicht überfüllt. Alexandra blickte sich um. Außer ihr war niemand da.

Zwei Scheinwerfer schnitten durch die Dunkelheit, und der Zug rollte in den Bahnhof ein. Während Alexandra sich ein Gähnen verkniff und die Wollmütze zurechtzog, fiel ihr Blick auf etwas Kleines, das weiter hinten auf dem Asphalt lag. Sie zückte ihr Handy und zoomte. Alexandra erkannte ein graues Gefieder und gelbe Kopffedern mit einem orangen Punkt. Zu ihrem Entsetzen sah sie einen Nymphensittich – als Kind hatte sie einen solchen Vogel als Haustier gehabt. Flatternd und mit verletztem Flügel taumelte der Papagei gefährlich nah an die Gleise, während die donnernden Geräusche unaufhaltsam näherkamen.

Alexandra rannte zur Bahnsteigkante. Der Vogel drohte jeden Augenblick ins Schotterbett zu stürzen. Verzweifelt griff sie nach dem Nymphensittich, doch der panisch flatternde Vogel entglitt ihr immer wieder. Der Zug war nur noch wenige Meter entfernt, als sich der Papagei aus ihrem Griff wand und auf die Gleise stürzte. Ohne zu zögern sprang Alexandra hinterher, packte den Vogel und kletterte im letzten Moment aus dem Schotterbett.

Nur wenige Zentimeter entfernt rollten mit ohrenbetäubendem Lärm die tonnenschweren Räder vorbei. Mit kreischenden Bremsen und heulendem Signal kam der Zug zum Stehen, während Alexandras Herz so heftig hämmerte, als wolle es in ihrer Brust zerspringen. Um Haaresbreite wäre sie vom Räderwerk der Maschine zermalmt worden! Sie zitterte am ganzen Körper und keuchte vor Aufregung, während das Adrenalin durch ihre Adern rauschte. Noch immer unter Schock hielt sie den Nymphensittich behutsam in beiden Händen und ging zum Hauptausgang.

Auf den Treppenstufen brach sie schließlich zusammen. Schneeflocken wirbelten um ihr Gesicht, der Wind strich eisig über ihre Wangen, und ihr Atem hauchte kleine Wolken in die klirrende Kälte. Alexandra starrte in die Dunkelheit.

Sie stellte sich vor, wie mehrere Polizisten bei ihren Eltern klingelten und einer der Beamten mit ernster Miene sagte, er müsse eine schlimme Nachricht

überbringen. Sie stellte sich die Fassungslosigkeit ihrer Familie und das Entsetzen ihrer Freunde vor. Alexandra fragte sich, ob eine große oder eine kleine Beerdigung stattfinden würde, welche Worte auf ihrem Grabstein stünden, ob ihre Eltern je über diesen Verlust hinwegkommen könnten und ob sie ihr Bild jeden Tag ansehen oder es vor Schmerz weglegen würden.

Schnell verbannte sie diese Gedanken und bettete den Papagei in ihren Schal. Vermutlich war der Nymphensittich durch ein offenes Fenster entfliegen, hatte sich verirrt und dabei seinen Flügel gebrochen. Nicht weit entfernt lag eine Tierarztpraxis, und Alexandra beschloss, den verletzten Vogel dorthin zu bringen.

Zurück am Bahnhof war sie von einer dicht gedrängten Menschenmasse umgeben. Im Gegensatz zur vorherigen Stunde würde der Zug jetzt zum Bersten voll sein. Kälte kroch ihr in die Kleider, der Wind schnitt in ihre Wangen, und Alexandra hoffte, sich keine Nasennebenhöhlenentzündung einzufangen. Gerade als sie einen Blick auf die Bahnsteiguhr werfen wollte, fiel ihr ein Automat ins Auge, der sie mit seinen blinkenden Rechtecken und metallischen Rundungen anzulächeln schien.

Alexandra tippte auf dem Display. Sie wählte ein Produkt aus und zog ihre Kreditkarte über den Kartenscanner. In ihrem nächsten Leben wollte sie eine Kaffeemaschine sein – stets im Mittelpunkt, von allen geliebt und immer gedrückt.

Da rollte auch schon der nächste Zug in den Bahnhof. Alexandra musste sich beeilen. Die Schnellbahn kam zum Stehen, und die frierende Menschenmasse drängte durch die auseinandergleitenden Zugtüren in die Wärme; der nervöse Strom von Pendlern zwängte Alexandra in den Waggon. Geschickt ergatterte sie sich einen Fensterplatz.

Beim Blick auf den Bahnhof nahm sie einen Schluck aus ihrem Pappbecher und – bäh! Die Automatenbrühe schmeckte kaum nach Kaffee. Laufend stiegen Leute ein. Schon bald waren alle Sitzplätze belegt.

Sie musterte die Zeilen der Zeitung, die jemand ihr gegenüber aufgeschlagen hielt. Über Nacht war der Winter hereingebrochen, und Schnee hatte sich in kritischen Mengen angehäuft: In Bergregionen wüteten Schneestürme.

Schnellzüge verspäteten sich. Busse steckten im Stadtverkehr fest. Autobahnen waren verstopft. Die Durchsage informierte, dass der Zug aufgrund der aktuellen Wetterverhältnisse vorerst in Winterthur bleiben würde.

Dicht gedrängt vertieften sich die Passagiere in ihre Mobiltelefone. Alexandra hätte sich ebenfalls in den Cyberspace zurückgezogen, um ein Online-Game zu zocken oder ihre Social-Media-Kanäle zu bespielen. Doch ihr Handy war, wie sie heute Morgen nach dem Aufstehen festgestellt hatte, nicht aufgeladen. Aus unerfindlichen Gründen war ihr digitales Zweithirn ausgefallen, und weder Schütteln noch Schimpfen konnten es wiederbeleben. Und das ausgerechnet heute an ihrem dreiundzwanzigsten Geburtstag, an dem ihre Follower sie mit Likes und Kommentaren überhäufen würden.

Es fühlte sich alles so unwirklich an. Zuerst die Aufregung um den Nymphensittich und nun die Entzugserscheinungen von ihrem Handy. Kaum noch strömten Glückshormone durch ihre Gehirnwindungen. Ihre Hände wussten nicht, wohin – normalerweise waren ihre Daumen mit dem Display beschäftigt. Es herrschte interaktive Flaute, und im Laufe des Tages drohte sie in eine Offline-Depression abzustürzen. Alexandra ahnte es. Heute musste sie sich ausnahmsweise ohne Internet der eiszapfenkalten Realität stellen. Die Uhr zeigte sechzehn Minuten nach sieben.

Endlich setzte sich die Bahn in Bewegung. Alexandra hatte schon kaum mehr daran geglaubt, dass der Zug überhaupt noch losfahren würde. Sie lehnte sich zurück und schaute aus dem Fenster. Ihr Waggon tauchte in ein undurchdringliches Weiß, während Winterthur hinter einem frostigen, flockigen Vorhang verschwand.

Bestimmt sammelten sich unzählige Nachrichten auf ihren Accounts, die schnellstmöglich beantwortet werden wollten, schoss es Alexandra durch den Kopf. Sie griff sich an die Stirn und zog die Wollmütze ab. In ihr brodelte es wie in einem Hexenkessel. Vom Cyberspace abgeschnitten, steckte sie offline im Hier und Jetzt fest.

Vielleicht war das ja gar nicht so schlecht, versuchte Alexandra, sich zu beruhigen. Ihr Alltag mit all den Apps, Programmaktualisierungen und KI-Tools ließ ihr immer weniger Spielraum für sich selbst. Suchmaschinen und

Sprachassistenten wurden immer raffinierter, und Chatbots steigerten ihre Intelligenz ins Unermessliche. Die Welt glühte in hochauflösenden Displays mit unzähligen Funktionen, und ihre Abhängigkeit von der Technik zeigte sich in dieser Aufregung.

Könnte sie doch nur aus der physischen Realität ausbrechen, um ihr Leben in einer virtuellen Welt fortzusetzen, die perfekt auf ihre Bedürfnisse programmiert wäre, dachte Alexandra. Unendliche Möglichkeiten würden sich ihr bieten. Sie könnte Schlösser besitzen und als Prinzessin auf abenteuerlichen Quests unterwegs sein. Ja, das hätte was.

Alexandra gähnte. Letzte Nacht hatte sie kaum geschlafen. Ihr Kopf hämmerte, und im Magen rumorte es. Kurz vor Mitternacht hatte sie eine Heißhungerattacke bekommen und den Kühlschrank halb geleert. Eines musste sie ihrer Müdigkeit lassen, Ausdauer hatte sie. Da half nicht einmal der stärkste Espresso. Vielleicht sollte sie im nächsten Leben doch lieber keine Kaffeemaschine werden, sondern eine Buddhastatue.

Alexandra schloss ihre Augen. Vor ihr öffnete sich ein Mandala mit einem Sonnenrad und glühenden Sanskritzeichen. In ihrem inneren Ohr vernahm sie ein Wasserplätschern und Weihrauchknistern, begleitet von Klangschalen, die ihre Gedanken zu ihrer Wohnung, ihrer Wohlfühlase, schweifen ließen. Ihre Yogamatten lagen zusammengerollt in einem Stufenregal inmitten zahlreicher Yogakissen. Buddhafiguren, die sie aus fernen Ländern mitgebracht hatte, standen auf Fensterbänken, umgeben von flackernden Teelichtern. Doch Moment! Alexandra riss die Augen auf. Sie war ja noch nie in einem solchen Land gewesen, sondern hatte all diese Dinge aus dem Internet zu sich nach Hause bestellt.

Bei diesem Gedanken wollte Alexandra nur noch mit sich allein sein, in Meditation gehen, dem Weg der Einswerdung folgen und ihren Geist in Stille klären. Ein Lächeln glitt über ihre Lippen beim Gedanken an ihren nächsten Yogakurs. Ließen sich die Tage doch nur mit einer Fernbedienung switchen. Einmal mehr wünschte sich Alexandra das und blickte aus dem Zugfenster.

Eine Winterlandschaft aus Wald und Wiesen zog an ihr vorbei. In den Lichtstreifen der Fensterspiegelung sah Alexandra ihre müden blauen Augen

und bemerkte, dass ihr Haar unter der Wollmütze zerzaust war. Mit beiden Händen strich sie über ihr blondes Haar und glättete die Spitzen.

Dann bemerkte sie den Fahrkartenkontrolleur und schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. Auch das noch! Schon überkam sie das nächste Problem, das mit der Technik einherging. Ihr Bahnticket war als App auf ihrem Handy. Alexandra erklärte die Situation. Der Kontrolleur händigte ihr ein Ersatzticket aus, und Alexandra zahlte wortlos.

Die automatische Zugdurchsage kündigte den Hauptbahnhof Zürich an und informierte über Anschlusszüge, Verspätungen sowie Zugausfälle. Alexandra blickte aus dem Fenster. Während der Waggon über die Weichen rumpelte, betrachtete sie die vorbeiziehenden Blockbauten und Baustellen, bis schließlich die Bahnhofsoberdachung in Sicht kam.

Als der Zug hielt, drängten sich die Leute zu den Ausgangstüren. Die meisten von ihnen würden zu spät zur Arbeit kommen, dachte Alexandra. Sie dagegen blieb lieber sitzen und wartete, bis die Unruhe sich verflüchtigt hatte. Erst dann stieg sie aus.

Eilig durchquerte sie die Bahnhofshalle. Ihr Blick folgte einer LED-Laufschrift und endete auf der großen Würfeluhr – es war fünfzehn Minuten nach acht, und draußen herrschten minus 2,3 Grad. Für jemanden aus der Arktis wäre das Hochsommer – ein sicherer Hitzeschlag, dachte Alexandra und eilte am Adventsmarkt vorbei hinaus in die eisigen Temperaturen zu den Trambahnhaltestellen.

Schneeräumfahrzeuge arbeiteten auf den Straßen, entlang der Gehsteigränder türmten sich hohe Schneehaufen. Alexandra vergrub ihre Hände in den Jackentaschen – die Handschuhe hatte sie bei dem ganzen Handystress schlicht vergessen.

An der digitalen Werbetafel vor ihr erschien ein Gesicht – nein, zwei. Ein Vexierbild in leuchtendem Violett. Abwechselnd erkannte Alexandra eine alte Dame und eine junge Frau. Gleich daneben informierte eine Leuchtanzeige, dass das Liniennetz ausgefallen war. Alexandra sah sich nach einer Alternative um. Aber es gab keine. Zügig überquerte sie den Zebrastreifen und machte sich auf den Weg in die Innenstadt.

Als sie das Einkaufszentrum erreichte, waren ihre Kleider mehr weiß als grau. Unter dem warmen, wohltuenden Luftvorhang blieb sie stehen. Da niemand kam und sie allein war, summte sie die Mantrasilbe »Om...« aus sich heraus – und schon war sie an einem anderen Ort.

Mit geschlossenen Augen sah Alexandra einen weiten Garten vor sich aufblühen und dahinter das Himalayagebirge in erhabenen Höhen aufragen. Sie sah Yogis und Yoginis unter Yuccapalmen meditieren, und für einen Augenblick fühlte sich Alexandra, als gehöre sie zu dieser stillen Landschaft, fern vom Lärm des Alltags. Innerlich ruhig, trat sie aus dem Luftstrom und ging weiter.

Während sie die Rolltreppe hinauffuhr, musterte sie den farbenfrohen Weihnachtsbaum in der Eingangshalle, dessen Gefunkel aus Glitzer und Goldsternen bis in die oberste Etage reichte. Wenigstens schneite es im Einkaufszentrum nicht, dachte Alexandra, als sie aus den Lautsprechern *Leise rieselt der Schnee* hörte.

Sie betrat das Büro ihres Chefs und stand in einem kargen Raum. »Die Zeit, ich weiß – ich bin zu spät«, sagte Alexandra. »Das Wetter, Sie wissen ja.«

Verständnislos sah er sie an. »Dann hätten Sie eben früher losfahren müssen. Ich erwarte Pünktlichkeit. Und wenn Sie merken, dass Sie sich verspäten, wäre ein Anruf angebracht. Dass Sie sich gar nicht melden, ist inakzeptabel.«

»Aber ich kann doch nichts dafür«, erwiderte Alexandra und versuchte, trotz ihrer Anspannung gelassen zu wirken. »Ich habe alles getan, um rechtzeitig hier zu sein.«

»Ich verstehe das, aber das ändert nichts daran, dass Sie zu spät sind. Es gibt andere Möglichkeiten, um pünktlich zu sein, wie das frühere Verlassen Ihrer Wohnung oder das Benutzen der Buslinie, die weniger anfällig für Störungen ist als die Zugverbindung.«

»Das ist doch nicht Ihr Ernst. Ich kann doch nicht mein ganzes Leben umplanen, bloß weil irgendwann vielleicht mal was Unvorhergesehenes passiert.«

»Ihre Frustration ist verständlich, Frau Zanola, aber ich erwarte von Ihnen Lösungen, keine Ausreden.«

»Können Sie mir jetzt bitte sagen, wo ich eingeteilt bin?«

Der Chef griff zum Tablet und wischte den Touchscreen. »Sie arbeiten heute in der Arktis«, erwiderte er kühl. »Und nehmen Sie Annabelle mit. Sie ist neu hier und soll den Betrieb kennenlernen.«

Auch das noch! Annabelle, die neue Mitarbeiterin, im Hauptberuf war sie die Tochter des Chefs. Alexandra verließ das Büro, immer noch verärgert über die Ungerechtigkeit, die ihr widerfahren war. Rasch nahm sie die Rolltreppe. In der Arktis zu arbeiten, war so ziemlich das Allerschlimmste, was einem hier passieren konnte. Alexandra hatte auf eine Arbeit im Warmen gehofft, nachdem sie ihren Arbeitsweg bei eisiger Kälte hinter sich gebracht hatte. Genervt eilte sie den Gang entlang, riss die Tür zum Angestelltenaufenthaltsraum auf und knallte sie wütend hinter sich zu – es hallte dumpf.

»Unsere Nordpol-Fee ist hereingeschnit, Digga!«

»Alter, was macht die für 'nen Höllenlärm?!«

»Ey, Alexa! Mach uns drei Wünsche klar!«

»Eine Million Cash wäre Hammer!«

»Und 'nen flashigen Roadtrip!«

»Plus eine stylische Karre!«

»Plus endlos Urlaub!«

»Party nonstop!«

»Eine Villa!«

»Yeah!«

Xander, Dexter und Lennox. Am liebsten wäre Alexandra sofort zur Tür hinausgerannt – diese Typen waren wirklich nicht normal. Nachdem sie ihre Nachtschicht beendet hatten, saßen sie hier unten und redeten laut durcheinander. Offiziell machten sie nur ihre Arbeit, inoffiziell floss der Alkohol. Alexandra hatte das bei einer Spätschicht entdeckt, als sie eigentlich nur einen Scanner holen wollte und stattdessen die drei Logistiker beim heimlichen Flaschenheben antraf. Sie hatte sie erwischt – zwischen Gestellen und Gabelstaplern, die Gläser bereits halb geleert.

»Komm jetzt! Mach schon! Mal auf die Uhr geschaut, Alexandra?« Eine freche Stimme hinter ihr redete drauflos. Halb launisch, halb lustig hüpfte

Annabelle auf der quietschenden, querstehenden Polsterbank. Dann sprang sie herunter, drehte den Sound der Stereoanlage auf und rief völlig überdreht: »Alexandra, dein Geburtstag liegt auf Eis! Heute musst du in die Arktis!«

Annabelle riss den Garderobenschrank auf und nahm zwei Anoraks vom Kleiderhaken. Einen warf sie Alexandra zu, in den anderen schlüpfte Annabelle selbst.

Sie fuhren mit dem Fahrstuhl ins Untergeschoss. Der Gang, dem sie folgten, bog immer wieder ab. Überall waren die Wände verwinkelt, und Stahltür reihte sich an Stahltür.

Alexandra kam sich wie eingemauert vor. So konnte es nicht weitergehen. Sie fühlte sich gefangen wie in einer Zeitschleife – jeden Tag erlebte sie das Gleiche, und zwar genau das Gleiche. Obwohl sie noch nicht lange hier arbeitete, kam es ihr wie eine Ewigkeit vor. Sie wollte Neues erleben, Orte entdecken, sich selbst verwirklichen. Sie wollte das Leben in all seinen Facetten spüren. Die Welt war voller Möglichkeiten und Alexandra wollte aus ihrem Alltag ausbrechen. Immer wieder drängte sich in ihr die Frage auf, wofür sie auf dieser Welt war. Schuften und sich fügen? War ihr Leben wirklich nur dazu bestimmt, im Strom des Systems mitzuschwimmen und für Lohn ihre Lebenszeit zu verkaufen?

Dann standen sie vor einer letzten Tür. Warnschilder und ein Sicherheitskasten, dessen Display minus 23 Grad anzeigte, sprangen Alexandra ins Auge. Als sie den Zahlencode eingeben wollte, drängte Annabelle sie zur Seite und tippte die Kombination selbst ein. »Du mit deinem 20-nach-8-Gesicht«, sagte sie in sarkastischem Ton und drehte sich zu Alexandra um. »Überleg dir gut, mit welchem Gesicht du da reingehst. Bei der ätzenden Kälte bleibt das so!« Die Tür entriegelte sich, und sie betraten das Tiefkühlager.

Annabelle war zum ersten Mal hier und blickte mit kindlicher Neugier umher. Eiswürfel in kleinen Boxen und Blockeis in großen Behältern. Überall das Rauschen von Maschinen. Entlang vereister Wände erstreckten sich Rohrleitungen in geordneten Reihen, die sich von einer Kühlanlage verzweigten. Kälte dunst trübte die Sicht. Lagerregale unterschiedlicher Länge verwandelten die vereisten Räume in eine schneebleiche, endlose Weite.

Während Annabelle die Checkliste abarbeitete, zog Alexandra den Kastenwagen. Sie entnahmen tiefgefrorene Produkte aus den Regalen und verstauten sie im Wagen. Recht schnell waren sie fertig und betraten den nächsten Raum.

Hier war alles mit Edelstahl verkleidet. Fleischerhaken waren an Stangen befestigt, während Drehhaken von der Decke herabhingen. Auf einem der Schlachttische entdeckte Alexandra eine Ulu – eine besonders scharfe Klinge mit halbkreisförmiger Schneide, die zum Filetieren von Fischen sowie zum Schneiden von Tierhäuten und Fell verwendet wurde.

Sie begaben sich in den hintersten Winkel – bis ans Ende der Arktis. Meereswesen lagen in Wannen und Wassertanks, und die verzerrten Gesichter der Oktopusse und Ohrenbarsche starrten aus trüben Augen. Ständig überkam Alexandra das Gefühl, die ozeanischen Tiere wollten ihr von den Torturen erzählen, die sie beim Zerlegen und Zerhacken erleiden mussten.

Alexandra wollte die Arbeit so schnell wie möglich erledigen und hatte bereits begonnen, die Fischprodukte in den Kastenwagen zu packen, als sie vor Schreck erstarrte. In einer der Wannen hatte sie etwas entdeckt. Konnte das wirklich sein? Alexandra traute ihren Augen nicht. Doch sie hatte schon richtig gesehen. Das waren Fingerkuppen. Kein Zweifel. Da war tatsächlich eine menschliche Hand!

Sie nahm die Schaufel und näherte sich der Wanne. Vorsichtig in den Eiswürfeln herumstochernd, enthüllte sie einen leichenblassen Torso. Erschrocken wich sie zurück. Sie klopfte mit der Schaufel auf den Rücken und hörte ein hohles Geräusch. Sie stocherte weiter. Nach und nach kamen die Beine, das Becken und schließlich die Schultern zum Vorschein – der Kopf war abgetrennt! Alexandras Puls raste, die Magensäure stieß ihr bis in den Hals. Sofort war ihr klar, dass es sich um den Körper einer Frau handelte, denn die feingliedrigen, femininen Finger waren mit Nagellack bemalt. Alexandra war wie betäubt und bemerkte nicht, dass sich ihr jemand näherte. Erst als diese Person ungeschickt über einen Kessel stolperte, schrie Alexandra auf.

Es war Annabelle, und ihr Blick fiel auf den verstümmelten Torso ohne Kopf. Lange starrte sie auf die tiefgefrorene Leiche und blickte zu Alexandra, die regungslos dastand und vor Aufregung zitterte. »Hier wurde jemand

zerteilt und entsorgt!«, rief Annabelle und rannte aus dem Tiefkühlager. Alexandra wollte ihr folgen. Doch draußen musste sie sich zunächst hinsetzen und das Durcheinander in sich sacken lassen.

Speiübel war ihr. Noch nie hatte sie einen so furchtbaren Tag erlebt. Lange hatte sie auf die Leiche gestarrt. Doch was nun? Sie wollte die Polizei rufen, griff in die Hosentasche und – oh nein, das Handy war ja kaputt! Alexandra fiel ein, dass sich am anderen Ende des Ganges ein Münztelefon befand, und wählte von dort aus den Notruf.

Nicht nur die Polizei war unterwegs, auch Angestellte drängten sich schaulustig in den Gang, um dabei zu sein, wenn die Leiche herausgetragen wurde. Annabelle hatte es nicht für sich behalten können und einfach jedem von dem verstümmelten Torso erzählt.

Mehrere Polizeiwagen hielten vor dem Einkaufszentrum. Angespannt wartete Alexandra in der Eingangshalle und führte die Beamten hinunter ins Tiefkühlager.

Inzwischen war der Chef vor Ort, aber die Polizisten waren bereits im Lager verschwunden, nachdem Alexandra ihnen die Tür geöffnet hatte. »Das darf doch alles nicht wahr sein! Das hätte nicht passieren dürfen! Ein peinliches Missverständnis!« Fluchend verschwand der Chef im Kälte Dunst.

Verdutzt sahen sich die Angestellten an und tuschelten miteinander. Was durfte nicht wahr sein? Was hätte nicht passieren dürfen? Welches Missverständnis?

Kurz darauf trat der Chef aus dem Tiefkühlager, die steifgefrorene vermeintliche Leiche unter seinem Arm geklemmt. Krachend ließ er sie auf den Boden fallen und erklärte aufgebracht: »Das hier ist eine alte, unbrauchbare Schaufensterpuppe mit abmontiertem Kopf. Zur Stabilisierung hatte ich sie statt eines Brettes in eine Wanne geklemmt.« Verärgert schüttelte er den Kopf. »Und wegen eines solchen Missverständnisses der ganze Wirbel!«

Kaum war der letzte Polizist fort, verlor der Chef endgültig die Beherrschung und begann zu toben: »Es ist unfassbar! Ich kann es nicht glauben! Unser Einkaufszentrum steht unter Beobachtung. Schlechte Presse können wir uns nicht leisten. Das wird natürlich auf mich zurückfallen!«

Sein Blick wanderte zu den Mitarbeitern, die vermieden, ihn anzusehen. »Ich will sofort wissen, wer eigenmächtig die Polizei gerufen hat! Wer ist dafür verantwortlich? Wer?!«

Der Chef drohte mit Konsequenzen, sollte sich der Verantwortliche nicht sofort melden. Er betonte, dass es sich nur um einen männlichen Angestellten handeln konnte, jemanden, der nichts als Unfug im Kopf hatte.

Plötzlich erhob sich eine vorlaute Stimme aus der flüsternden Menge, die offensichtlich mehr wusste als alle anderen, und rief: »Alexandra war es! Es war Alexandra!«

2

Und sie hatte tatsächlich geglaubt, es würde für sie glimpflich ausgehen und unentdeckt bleiben, dass sie es war, die das Chaos mit der Polizei verursacht hatte. Alexandra war verraten worden, und das ausgerechnet von ihrer Arbeitskollegin. Nun saß sie im Chefbüro und musste warten. Mit dem Anruf hatte sie ihren Arbeitgeber blamiert, und Alexandra ahnte, was das für Konsequenzen haben würde. Am liebsten wäre sie in eine Zeitmaschine gestiegen, um ihr früheres Ich zu warnen und den Vorfall ungeschehen zu machen. Immer wieder blickte sie zur Tür, die einen Spalt breit offenstand, und hörte draußen die Soundboxen *Alle Jahre wieder* spielen. Alexandra seufzte. Jedes Jahr derselbe Adventsstress für die Angestellten, und jedes Jahr passierten Fehler – heute auch ihr.

Die Tür ging auf. Wortlos kam der Chef herein. Mit einem Sturmfeuerzeug, das er aus der Schublade zog, zündete er eine Havanna an, klemmte sie zwischen die blitzweißen Zähne und lehnte sich mit einem Nussknackerge-sicht im Chefsessel zurück. Seine Augen fixierten Alexandra, die ausweichend zum Fenster hinübersah. Dann setzte sie eine Ich-weiß-auch-nicht-wie-das-passieren-konnte-Miene auf, und noch bevor Alexandra etwas sagen konnte, ergriff der Chef das Wort:

»Es hätte jedem passieren können. Im Tiefkühlager kann man eine Schau-fensterpuppe leicht mit einer Leiche verwechseln.« Er lächelte, zog an der Zi-garre und fuhr ruhig fort: »Ich wollte mit Ihnen über etwas anderes sprechen. Es tut mir leid, Ihnen das jetzt sagen zu müssen, Frau Zanola, doch Ihr Ar-beitsvertrag kann nicht verlängert werden. Stellen werden abgebaut, vor einer Stunde bekam ich die Meldung. Ihre ist leider nicht die Einzige. Der Online-Handel macht uns zu schaffen – er frisst uns die Kunden weg!« Er schlug die Faust auf den Tisch. »Unsere Logistikabteilung wird reduziert und durch KI automatisiert. Irgendwann werden die Maschinen uns Menschen ersetzen! Schwierige Zeiten brechen an.«

Schweigend nahm sie das Kündigungsschreiben entgegen. Ihr Blick blieb starr darauf haften, während er von der Kündigungsfrist sprach und ihr Mut machte, bald einen neuen Arbeitsplatz zu finden. Alexandra nickte.

Er zog sein Tablet heraus und wischte den Touchscreen. »Mal sehen, welcher Arbeit ich Sie heute zuweisen kann. Laut System werden Aushilfskräfte in verschiedenen Läden benötigt. Machen Sie erst einmal Pause. Danach melden Sie sich in der Dekorationsabteilung, um beim Einrichten eines Schaufensters zu helfen – oder nein, warten Sie.« Er tippte auf dem Touchscreen. »In anderen Abteilungen wird Hilfe noch viel dringender benötigt. Also, Frau Zanola: Nach Ihrer Pause melden Sie sich im Supportcenter. Anschließend gehen Sie zur Schaufensterdekoration. Später helfen Sie im Supermarkt aus. Dann im Schuhladen.« Er legte das Tablet beiseite und öffnete die Tür.

Alexandra verließ das Büro. Sie musste erst einmal tief durchatmen. In acht Wochen würde sie arbeitslos sein – vielleicht für lange Zeit. Der Gedanke, nicht mehr hierherkommen zu müssen, war fast erlösend. Schließlich wollte sie frei sein, um sich selbst zu verwirklichen. Doch sie brauchte Geld, um ihre Rechnungen zu bezahlen: Wohnkosten, Wasser, WLAN, Waschmittel, die Wohnungsversicherung, gelegentlich ein Wellnesswochenende, Winterkleider bräuchte sie auch, und manchmal träumte sie von einer Weltreise – ihre Wunscherfüllungsrate war hoch. Das Leben erschien ihr so kostspielig, und Alexandra musste schmunzeln, als ihr in den Sinn kam, dass selbst in den entlegensten Regionen dieser Welt das Leben einfacher war. Der Weihnachtsmann am Nordpol bezahlte sicher keine Rechnungen – seine Konten waren ohnehin eingefroren.

Mit der Rolltreppe fuhr sie hinunter und bemerkte eine Leuchtreklame, auf der ein vierblättriges Kleeblatt blinkte. Vielleicht sollte sie Lotto spielen. Aber was würde das ändern? Glück hatte sie ohnehin nie gehabt. Warum sollte es ausgerechnet jetzt zu ihr finden, jetzt, wo sie es am dringendsten brauchte? Alexandra dachte an ihre Schulzeit.

Sie hatte stets damit gekämpft, ihre Talente zu entfalten. Die langweiligen Schulfächer interessierten sie nicht, und die Scheidung ihrer Eltern lastete schwer auf ihr. Mit achtzehn entschied sie sich, die Schule abubrechen; ohne

Abschluss, ohne Plan. Stattdessen arbeitete sie als Hilfskraft in Einkaufszentren, während ihre Träume, Drehbuchautorin oder Fernsehmoderatorin zu werden, in weite Ferne rückten. Dabei hatte sie als Jugendliche Filmskripte geschrieben und mit Freunden Kurzfilme gedreht. Irgendwann fühlte sie sich wie eine Statistin in einem schlecht inszenierten B-Movie.

Ihr Magen knurrte. Entschlossen trat sie durch den Eingang mit dem gelb gebogenen »M«. Während sie in ihr Fast Food biss und in Gedanken auf ihrem Handy swipte, machte sich das Kribbeln in ihren Fingerspitzen bemerkbar. Längst hätte sie auf ihren Social-Media-Kanälen reagieren müssen – Likes liken, Emojis mit Emojis beantworten, bloß damit ihre Follower ihr nicht entfolgen. Eigentlich konnte sie sich keine Pause von ihren sozialen Netzwerken erlauben. Als Influencerin, die sich mit Analysen zu Filmen und Fernsehserien einen Namen gemacht hatte, war sie zu einer kleinen Internetberühmtheit avanciert. Reichweite war die emotionale Währung, Aufmerksamkeit und Abonnentenzahlen das ultimative Prestige. Dafür war Alexandra bereit, alles zu geben. Die Folge davon war eine viel zu hohe Bildschirmzeit, die ihre Schlafstunden minimierte und ihren Prozess der Selbstoptimierung sowohl im virtuellen als auch im realen Leben untergrub. Ihr war durchaus bewusst, wie kalkuliert und absurd das alles war und dass Algorithmen in Filterblasen ihr Online-Verhalten analysierten und bestimmten, welche Inhalte ihr erschienen. Mathematische Formeln berechneten kontinuierlich ihre Online-Realität. Sich von all dem zu lösen und ein internetfreies Leben zu führen – ohne Chatbots und all die KI-Tools, mit denen sie Bild, Text, Musik und Medieninhalte wie von Zauberhand erstellen konnte –, erschien Alexandra unmöglich. Die Anerkennung der Netzwerke war ihr einziger Ausweg aus einem unscheinbaren Leben.

Sie nahm die Rolltreppe und fuhr zum Supportcenter. Als sich die Automatiktür vor ihr öffnete, blickte Alexandra auf eine Warteschlange, in die sich immer mehr Kunden drängten. Sie bahnte sich einen Weg durch die Wartenden und verschwand hinter der Ladentheke im Lagerraum.

Hastig bewegten sich die Angestellten zwischen vollen Regalen. Fortlaufend brachten sie neue Geräte herein, entnahmen andere aus den Gestellen

und luden sie in Regalwagen um. Alexandra ließ ihren Blick über die Computerlandschaft schweifen. Dann drückte sie einem Angestellten, den sie gut kannte, ihr defektes Handy in die Hand und bat ihn, sich so schnell wie möglich darum zu kümmern.

Alexandra begann ihre Arbeit und schob einen Regalwagen durch die Hintertür nach draußen, um die defekte Technik zum Reparaturdienst zu bringen. Ihr Tag war lang. Immer neue Geräte mussten repariert oder ersetzt werden, und sie wurde unaufhörlich durch den Kreislauf des Supportcenters gejagt.

Entzugserscheinungen zerrten an ihren Nerven, als sie auf die Technik im Wagen blickte und an all die Webseiten dachte, von denen ihr Lifestyle abhing und an denen sie sich laufend orientierte. Ihr Laptop funktionierte seit Tagen nur noch sporadisch und eine Reparatur lag finanziell nicht drin. Die Situation war kaum noch auszuhalten! Aus lauter Verzweiflung griff Alexandra schließlich nach einem fremden Laptop, klappte ihn auf und drückte den Einschaltknopf. Der Bildschirm leuchtete auf. Sie wollte nur schnell den Webbrowser öffnen, um etwas Wichtiges nachzusehen, und den Computer danach sofort wieder herunterfahren. Der Laptop lag wie ein offenes Buch in ihren Händen. Doch als die Benutzeroberfläche erschien, stutzte sie.

Was bedeuteten all diese Zahlen? Warum hatte jemand so viele Ordner auf seinem Laptop, die alle mit Ziffern versehen waren? Neugierig öffnete Alexandra einen nach dem anderen. Die Dokumente waren voller Kombinationen. Sie scrollte durch die Seiten, bis ihr plötzlich eine Zahlenreihe ins Auge sprang: ›111001122022‹. Ein Kribbeln überkam sie, denn diese Kombination bestand aus der aktuellen Uhrzeit und ihrem Geburtsdatum. Es war 11 Uhr 10 und Alexandra war am 01.12.2022 zur Welt gekommen. Ein Zufall? Bei so vielen Zahlen war es vielleicht gar nicht so unwahrscheinlich, dass sich eine bedeutungsvolle Kombination darunter fand. Sie schloss das Dokument und schaltete den Laptop aus. Dann bemerkte sie einen zickzackförmigen Aufkleber, der das Applelogo kaschierte. Plötzlich stand ein Angestellter neben Alexandra. Mit einem schnellen Klacken klappte sie den Laptop zu und legte ihn zurück in die Reihe der anderen Rechner.

Um die Mittagszeit dachte Alexandra über ihre bevorstehende Arbeitslosigkeit nach, und ihre Gedanken wirbelten umher wie die Schneeflocken vor den Schaufenstern. Als sie mit der Rolltreppe hinabfuhr, fiel ihr erneut die leuchtende Reklame auf. Alexandra betrachtete das vierblättrige Kleeblatt – es blinkte in grellem Grün, als wollte es ihr Glück und einen großen Gewinn versprechen. Kurz darauf betrat sie den Kiosk.

Die Verkäuferin reichte ihr ein Los über die Ladentheke. Sechs Zahlen und eine Glückszahl mussten angekreuzt werden, und Alexandra beschloss, die Zahlen zu nehmen, die sie auf dem Laptop gesehen hatte. Sie kreuzte die 11, 10, 01, 12, 20 und 22 an. Nur die Glückszahl fehlte noch. Nachdenklich blickte Alexandra auf das Los und auf die vorbeiziehenden Leute. Dann entschied sie sich für die 8 – ihr Leben war ohnehin eine einzige Achterbahnfahrt.

Am Nachmittag half Alexandra den Dekorateurs, ein Schaufenster neben dem Schmuckladen weihnachtlich zu gestalten. Unzählige Materialien standen bereit, und als Alexandra den detaillierten Aufbauplan überflog, konnte sie ein Seufzen nicht unterdrücken. Eine kleinteilige Feinarbeit erwartete sie. Watte wurde zu Schneeflocken, Styroporplatten zu Eisschollen, Stoffstreifen zu Wasser und Wellpappe zu Eisbergen. Nach und nach nahm die Nordpolkulissee Gestalt an, während Alexandra Stoffbahnen in Streifen schnitt. Sie sortierte alles nach Farbe und brachte die Stoffstreifen den Dekorateurs, die daraus ein Polarmeer gestalteten und alles mit Klebstoff und Handtackern fixierten.

Danach kümmerte sich Alexandra um andere Aufgaben. Sie schleppte Waschmittel, Wischlappen, Wattestäbchenboxen und Wegwerfhandschuhe sowie Wasserkocher, Wokpfannen, Waffeleisen, Würzgläser und Würfelzucker. Weiter ging sie ins Warenlager und schleppte dort Wärmflaschen, Wolldecken, Windlichter, Wunderkerzen und andere Weihnachtsartikel. Sie schob Stapelwagen durch die Gänge und räumte Gestelle ein. Im Schuhladen packte sie Schneestiefel aus. Rasch sortierte sie sie in die Reihen der Regale, doch der monotone Rhythmus ihrer Arbeit setzte sich unablässig fort und schien kein Ende zu nehmen. Als Ladenschluss nahte, dimmte das Licht, und aus den Lautsprechern erklang *Stille Nacht, heilige Nacht*.

Als sie durch den Ausgang trat, umfing sie der geschäftige Abend – das Rascheln von Einkaufstüten, laute Rufe, leise Schritte, eilende Schatten. Trambahnen klirrten über die Schienen, ihre Lichter zogen gelbe Linien durch das Gewimmel der Geschäftsleute. Schnee fiel in aufgewirbelten Schleiern über das Pflaster, und die Weihnachtsbeleuchtung spannte sich in glühenden Girlanden über die Gehsteige. Es roch nach gebrannten Mandeln und gerösteten Maronen. Alexandra zog den Schal enger um den Hals. Sie spürte die Müdigkeit. Bald war sie am Bahnhof.

3

Schneewälder und Straßenlaternen verschwammen zu Linien und Lichtstreifen vor dem Zugfenster, während die Scheibe Alexandras müdes Gesicht spiegelte. Sie lehnte an der Waggontür, da alle Sitzplätze besetzt waren. Die Heimfahrt dauerte ohnehin nur kurz.

Alexandra blickte auf die Uhr. Ihr Geburtstag näherte sich dem Ende. In ihr breitete sich beklemmende Leere aus, und sie fragte sich, was wohl nach ihrem Tod kommen würde. Gab es jenseits des Lebens, jenseits erloschener Zeit, einen Zustand der Wiedergeburt? Gab es ewige Ruhe – ein Bewusstsein jenseits von Zeit und Raum? Alexandra suchte nach Antworten und versuchte sich vorzustellen, wie es wäre, wenn nach dem Tod nichts mehr käme, wenn das Bewusstsein einfach aufhörte zu existieren und nur ein unendliches Nichts bliebe. Eine seltsame und doch fesselnde Vorstellung.

Die bevorstehende Arbeitslosigkeit bereitete ihr ebenfalls Sorgen. Sollte sie noch heute Abend nach einem neuen Job suchen und sich durch das Informationsdickicht der Portale kämpfen? Sie wollte keine Hilfskraft mehr sein. Doch wie sollte sie ohne Ausbildung und Berufserfahrung eine passende Stelle finden? Die Zukunft schien düster. Vielleicht könnte sie in der Welt der sozialen Netzwerke finanziell etwas erreichen und mit Influencer-Marketing ihren Lebensunterhalt verdienen. Als digitale Nomadin hätte sie alle Freiheiten, könnte ihre Zeit selbst einteilen und dabei um die Welt reisen. Die Idee klang verlockend und vielversprechend. Influencer-Blogs zeigten den scheinbar coolen Lifestyle, während kritische Reportagen auf die Herausforderungen hinwiesen. Doch Alexandra wollte nicht bloß wegen des Geldes in die sozialen Medien eintauchen. Sie sehnte sich danach, ihre Faszination für die Filmwelt auszuleben, ihre Gedanken zu teilen und auf ihren Kanälen sowohl Blockbuster als auch Independentfilme lebhaft zu besprechen.

Als Yogalehrerin konnte sich Alexandra ebenfalls eine berufliche Zukunft vorstellen. Doch ihr noch unerschlossenes Wissen über die Ursprünge des

Yoga, die Kunst der inneren Versenkung und die tiefe Verbundenheit mit dem eigenen Selbst hielt sie davon ab. Auch fragte sich Alexandra, ob die Achtsamkeit, die sie hier erlernte, überhaupt einem wahren Abbild entsprach. Yoga oder Ayurveda werden im Westen häufig auf Fitness, Entspannung oder Lifestyle reduziert, während ihre religiösen und philosophischen Wurzeln kaum Beachtung finden. Und dieses freie Kombinieren von Buddhafiguren, Yogamatten, Klangschalen und Räucherstäbchen schien eher einer westlichen Sehnsucht nach exotischer Tiefe zu entspringen als den eigentlichen Traditionen.

So oder so, dachte Alexandra, half ihr das Spirituelle mit seinem Spektrum an körperlichen und geistigen Übungen, den Stress im Alltag zu bewältigen und innere Ruhe zu finden. In ihren Yogakursen erhielt sie Einblicke in Energien und unterschiedliche Meditationsformen.

Regelmäßig zog sie sich in die Stille der inneren Achtsamkeit zurück und fand mit ihren Messingschalen leicht in die Meditation. Die vibrierenden Klänge setzten ihren Körper in harmonische Schwingungen und lösten innere Anspannung und Angst.

Im Übergang vom Sommer zum Herbst meditierte Alexandra täglich in der Sonne, ließ das Licht über ihre geschlossenen Lider fluten, bis sie das Rot hinter den Augen wie eine innere Landschaft wahrnahm – ein warmes, pulsierendes Feld, in dem ihr Atem und das Leuchten eins wurden.

Plötzlich kündigte die automatische Zugdurchsage Winterthur an und holte Alexandra in den Alltag zurück.

Nach einer überfüllten Busfahrt und einem glatteisigen Gehweg, den sie ohne auszurutschen hinter sich brachte, leerte Alexandra noch schnell ihren überfüllten Briefkasten und stieg die Treppe hinauf in ihre Mansarde. Tür zu und geschafft. Endlich zu Hause!

Sie schlüpfte in ihren Homedress und ließ sich auf ihrem organisch geformten Sofa nieder. Jedes Mal, wenn sie hier saß, fühlte sie sich wie in einem japanischen Garten.

Im Vitra Design Museum hatte sie dieses Freiformsofa entdeckt, entworfen von Isamu Noguchi, einem Bildhauer und Designer. Nierentische aus

Nussbaumholz ergänzten die fließenden Linien, während auf dem Parkett dunkelbunte Nepalteppiche lagen. Stehleuchten aus Holzfurnier tauchten die Zimmer in warmes Licht.

Als Alexandra das Möbel mit dem Titel *L'arbre à Tiroirs* in einem Ausstellungskatalog entdeckt hatte, spürte sie sofort eine tiefe Verbundenheit zu der kunstvollen Kommode. Ihre Farben verband sie mit dem Frühling, und das Design erinnerte an einen riesigen Bonsai. Doch diese besondere Kommode war nirgends zu erwerben. Entschlossen beauftragte Alexandra daher einen Schreiner, das Möbel nachzubauen, und bezahlte ihn mit dem Geld, das sie von ihren Großeltern zu ihrem achtzehnten Geburtstag erhalten hatte. Die baumartige Kommode verlieh ihrer Wohnung etwas Märchenhaftes, als würde darin ein Stück verzauberter Natur wachsen. Das machte sie so glücklich, dass sie ihr Zuhause mit weiteren Unikaten ausstatten wollte.

Also vertiefte sich Alexandra in die Ästhetik abstrakter Baumformen und begann, Möbel zu entwerfen, die jeder Jahreszeit eine eigene Gestalt verliehen. Wochenlang skizzierte sie und verfeinerte ihre Entwürfe. Ein Wandschrank in Gestalt eines Winterbaums entstand. Er wölbte sich halbkreisförmig, und seine Front war von ovalen Spitzen geziert, die eine schneeweiße Baumkrone formten, während eine vertikale Linie als Baumstamm diente. Ergänzend dazu entstanden ein Sideboard-Sommerbaum und mehrere Herrendiener-Herbstbäume. Passend zu den baumartigen Möbeln fanden Holzskulpturen von Uhus und Käuzen ihren Platz in der Mansarde.

Ihr Streben nach Schönheit trieb Alexandra weiter. Sie stieß auf ein Buch über Zen-Buddhismus und vertiefte sich in das Konzept von Wabi-Sabi – die Schönheit des Unvollkommenen, Vergänglichen und Bescheidenen. Das entfachte ihre Leidenschaft für asiatische Lifestyle-Produkte. Ihre Online-Warenkörbe füllten sich mit Tee-Sets, Puzzle-Boxen, Papierleuchten und Paravents, Rollbildern, Kalligrafepinseln, Meditationshockern, Klangschalen, Chakra-kerzen, einem chinesischen Treppenschrank und einem japanischen Stufenregal – all diese Schätze nur einen Klick entfernt.

Die Gestaltung ihrer Wohnung war einst wie ein leuchtender Traum. Doch dieser Traum verwandelte sich unversehens in einen Albtraum, als

Alexandra ihren Berg von Schulden realisierte. Ihre prekäre Lage verbarg sie wie ein düsteres Geheimnis – vor Familie, Freunden und der makellosen Fassade ihrer Online-Welt. Ohne Arbeit zeichnete sich ein schreckliches Szenario ab: Sozialhilfe, Langzeitarbeitslosigkeit und Zwangspfändung. Ihre Möbel, in die sie das Geld ihrer Großeltern investiert hatte, würden ihr weggenommen. Sie müsste ihre liebgewonnene Mansarde verlassen und in eine Sozialwohnung umziehen.

Alexandra sank auf den Boden. Ihr Magen krampfte sich zusammen. Sie kämpfte gegen die Übelkeit an. Benommen starrte sie auf den Winterbaum-Wandschrank, hinter dessen Flügeltüren sich unbezahlte Rechnungen, Mahnungen, Zahlungserinnerungen und Zwangsvollstreckungen stapelten. Aus Angst vor Pfändungsbescheiden wagte sich Alexandra kaum noch zum Briefkasten, und das Klingeln an der Tür ließ sie jedes Mal zusammensucken. Diese Umstände raubten ihr den Schlaf. Sie wusste nicht mehr weiter. Der Gedanke, einfach nicht mehr da zu sein, wurde immer stärker in ihr, und immer öfter fragte sich Alexandra, ob es überhaupt noch einen Ausweg gab.

Sie musste sich ablenken. Ihre Hände zitterten, als sie die Schränke und Schubladen durchwühlte, auf der Suche nach dem verflixten Dominospiel. Online konnte sie Domino nicht zocken – ihr Handy war in Reparatur. Ihre hitzigen Gedanken schweiften von den Dominosteinen zu den Brettspielen und schließlich zu einem Experimentalfilm, in dem das Umzingelungsspiel Go vorkam. In einem ihrer kommenden Videopodcasts wollte sie diesen Film besprechen. Also schaltete Alexandra den Fernseher ein. Sie öffnete das Menü, scrollte durch die Filmliste und klickte auf ›Pi‹.

Sie tauchte ein in eine Umgebung schattenhafter Szenen, in grobkörnigem Schwarz-Weiß. Eine Handlung voller Halluzinationen, Paranoia, Clusterkopfschmerzen und abstürzender Computer entfaltete sich. Die mathematischen Erklärungen verstärkten ihr Unbehagen, die Kreiszahl Pi war allgegenwärtig. Dennoch folgte sie gebannt der Handlung und deren Hypothesen, wonach überall in der Natur vorhersehbare Muster existierten, erklärbar allein durch Zahlen. Schließlich griff Alexandra zur Fernbedienung und spulte vor. Letzte Kameraeinstellungen zeigten einen Park im Herbst und im Wind

wehende Ahornblätter. Als die Ablende kam und der Abspann über den Bildschirm scrollte, schaltete Alexandra den Fernseher aus.

Nun wollte sie mehr über den Film erfahren. Instinktiv klappte sie ihren Laptop auf – und zu ihrer Überraschung funktionierte er. Sofort checkte sie ihre Accounts: Likes, Emojis, Posts und Kommentare waren eingegangen. Alexandra hatte neue Abonnenten gewonnen: Ihr Hauptkanal zählte nun 23'687 Follower, und auch auf ihren anderen Kanälen waren die Zahlen gestiegen. Sie reagierte, indem sie passende Emojis setzte, Kommentare beantwortete und Likes verteilte. Ihre Social-Media-Welt hieß ›Cinemalexandra‹ und umfasste einen Blog sowie mehrere Videoportale. Ihr Markenzeichen war eine geöffnete Blende, hinter der ihr Gesicht verspielt lächelte und dem Betrachter zuzwinkerte.

Alexandra klappte den Laptop zu und griff nach der Fernbedienung, um sich zu zerstreuen. Sie zappte durch die Kanäle: Kälteres Wetter vorhergesagt. Einbrecherbanden in der Region Zürich aktiv. Seismische Aktivität im Yellowstone-Nationalpark. Die Schweizer Lottozahlen: 11, 10, 01, 12, 20, 22 mit der Glückszahl 8 – Alexandra erstarrte.

Gebannt lauschte sie, als die Gewinnzahlen wiederholt wurden. Es waren exakt dieselben Zahlen, die sie auf ihrem Lotterielos hatte! Sie zitterte vor Aufregung, als die Fernsehstimme verkündete, dass es laut Hochrechnung eine glückliche Gewinnerin oder einen glücklichen Gewinner gebe, die oder der die einhundert Millionen zweitausendfünfundvierzig Schweizer Franken gewonnen habe. Während die Gewinnzahlen der Reihe nach auf dem Bildschirm erschienen, konnte Alexandra ihr Glück kaum fassen. Sie hatte alle Lottozahlen richtig ausgefüllt. Sie war Multimillionärin!

Mit einem freudigen Schrei fiel sie auf das Sofa. Sie lachte und weinte. Die Zukunft, die eben noch aussichtslos schien, war nun voller Möglichkeiten. Sie konnte sich leisten, was immer sie wollte. Sie konnte auf Weltreise gehen und den Rest ihres Lebens entspannt genießen. Es gab keine finanziellen Sorgen mehr, keine Zukunftsängste. Sie war auserwählt, ein Leben im Luxus zu führen. Die Welt stand ihr offen. Alexandra fühlte sich wie in einem Traum. Doch es war kein Traum. Nein, nein! Es war die abenteuerliche, absurde

Realität. Alexandra war wie im Rausch, und der plötzliche Reichtum fühlte sich an wie ein Märchen, das sich in atemberaubender Geschwindigkeit entfaltete.

Erlöst blickte sie zu ihrem Winterbaum-Wandschrank. Im Handumdrehen könnte sie all die Rechnungen, Mahnungen, Zahlungserinnerungen und Zwangsvollstreckungen begleichen, und ihr Schuldenberg wäre im Nu verschwunden. Nie mehr müsste sie sich abrackern, abmühen, ablagen. Nie mehr würde sie der Wecker frühmorgens aus den Federn scheuchen. Damit war endgültig Schluss! Ihr Leben hatte sich um hundertachtzig Grad gewendet. Endlich konnte sie sich nur noch auf ihre Filmanalysen und Videopodcasts konzentrieren – oder, besser noch, sie könnte in einem Filmstudio eigene Projekte realisieren.

Doch das genügte ihr nicht. Ihr neues Leben verlangte nach mehr. Ihre Mansarde könnte sie gegen eine Loftwohnung eintauschen, ohnehin wollte sie von Winterthur wegziehen, am liebsten in die Zürcher Altstadt. Aber warum schwärmte sie so bescheiden von der Altstadt? Jetzt konnte sie es sich leisten, eine Luxusimmobilie am Zürichseeufer zu erwerben. Alexandra stellte sich das Anwesen schon vor, mit einem weitläufigen Japangarten, in dem sie täglich meditierte. In Tokyo wollte sie ein Penthouse besitzen und in Kyoto einen Tempel.

Jetzt musste sie nur noch ihr Los bei der Lottogesellschaft einlösen. Doch das war reine Formalität. Sie wollte die Eintrittskarte in ihr neues Leben in eine Schatulle legen, das hundertmillionenschwere Papier in den Händen spüren und nie wieder loslassen.

Alexandra öffnete ihre Geldbörse. Ja, richtig, das Los steckte in ihrer Hosentasche. Sie ging zu ihren Kleidern und griff in die linke, dann in die rechte Hosentasche. Wo war das Lotterielos? Ah ja, in der Jackentasche, wo auch sonst. Moment mal, schoss es Alexandra durch den Kopf, sie hatte ihre Jacke im Einkaufszentrum doch gar nicht angehabt. Ihr Puls beschleunigte sich, als sie erkannte, dass das Los verschwunden war. Und das eben noch erwärmende Glück, all die Geborgenheit, die mit dem Geldsegen einherging, löste sich so plötzlich auf, wie es gekommen war.

Panik machte sich in ihr breit, während sie wie wild ihre Taschen durchsuchte und ihre Sachen durchwühlte. Hastig griff sie in alle Jackentaschen. Nichts! Sie sah nochmal in der Geldbörse nach. Auch nichts! Immer wieder griff sie in die Hosentaschen, Jackentaschen und sonstigen Taschen. Nichts, nichts und nochmal nichts! Lag das Los vielleicht auf dem Parkett herum? Fehlanzeige! Sie riss Schubladen und Schranktüren auf und wühlte wie wahnsinnig darin herum. Dann fand sie das Dominospiel. Genervt warf sie es in eine Ecke. Sie kramte eine Taschenlampe hervor und stürzte aus der Wohnung.

Es war, als sei all ihre Hoffnung in einem einzigen Moment zerbrochen, und die Millionen verflüchtigten sich wie ein Traum bei Tagesanbruch. Die Vorstellung, in ihr altes Leben zurückzumüssen, war unerträglich. Vielleicht gab es doch noch eine Chance, das Lotterielos zurückzubekommen und ihr neues Leben zu retten. Es musste im Treppenhaus verloren gegangen sein. Alexandra suchte mit Akribie. Sie leuchtete in alle Nischen und Nebenräume, in die das Papierstück hätte hineingeweht werden können. Doch das Los blieb verschollen. Wahrscheinlich hatte sie es auf dem Weg von der Bushaltestelle zum Hauseingang verloren, schoss es ihr durch den Kopf.

Mehrmals lief Alexandra die Strecke ab und rutschte auf dem Glatteis aus. Sie leuchtete mit der Taschenlampe unter Büschen und Behältern. Sie kniete auf vereistem Boden und kroch auf schneebedecktem Rasen. Hatte der Wind das Papierstück weggeweht? Sie suchte in einem größeren Umkreis alles ab. Doch das Lotterielos blieb unauffindbar. Das Atmen fiel ihr schwer. Ihr Kopf war konfus. Obwohl sie keine Jacke trug und die Temperatur unter Null Grad lag, war ihr verdammt heiß. Alexandra schwitzte und zitterte vor Aufregung. Ihr Puls raste. Dann kam ihr der zündende Gedanke.

Sie rannte auf den heranfahrenden Bus zu, der direkt vor ihr anhielt. Hastig stürzte sie durch die Tür. Sofort spürte sie die Blicke der Fahrgäste, die sie offenbar für verwirrt hielten. Auf allen Vieren kroch Alexandra auf dem Boden, leuchtete mit ihrer Taschenlampe unter den Sitzen herum und bat jeden Fahrgast, kurz aufzustehen, damit sie besser suchen konnte. Doch niemand wollte ihr helfen. Stattdessen wurde sie beschimpft und beleidigt. Einige

fingen an, sie mit dem Handy zu filmen oder zu fotografieren. Alexandra war am Boden zerstört. Sie hatte alles verloren! Unter Tränen stieg sie aus dem Bus und sank auf einer Bank zusammen.

Bestimmt war es ein anderer Bus gewesen, in dem sie das Los verloren hatte, redete sie sich verzweifelt ein. Unmöglich konnte sie alle Busse durchsuchen! Sie versuchte, sich wieder einzukriegen und ihre rasenden Gedanken zusammenzuhalten. Bahnhof Winterthur, schoss es Alexandra durch den Kopf. Dort musste das Los herumliegen. Sie wollte gleich den nächsten Bus nehmen, merkte dann aber, dass sie bereits am Bahnhof war. Alexandra eilte zu der großen Treppe und kontrollierte Stufe für Stufe von oben nach unten und von unten nach oben. Ständig lief sie die Strecke vom Bahnsteig zur Bushaltestelle und von der Bushaltestelle zum Bahnsteig ab.

Sie entfernte sich vom Bahnhof und irrte durch die eisige Nacht, orientierungslos und von Ohrenscherzen geplagt – in ihrer Aufregung hatte sie vergessen, die Wollmütze aufzusetzen. Sie folgte einer Straße, die sie irgendwohin und nirgendwohin führte. Immer wieder rutschte sie auf dem glatteisigen Asphalt aus, der unter ihren Winterschuhen nachgab. Schließlich stürzte sie und blieb liegen. Sie hyperventilierte und hauchte dicke Atemwolken in die Luft. Doch der Schmerz in ihrer Kniescheibe und die Prellung an ihrem Ellbogen drangen kaum zu ihr durch. Schwerfällig rappelte sich Alexandra auf und hinkte weiter, immer weiter der Straße nach.

Im Dunkeln erhoben sich denkmalgeschützte Backsteinkomplexe mit Bogenfenstern – Stahlfachwerke, Kesselschmieden und Metallgießereien. Alexandra wusste plötzlich wieder, wo sie war, auf dem Gelände des ehemaligen Sulzerareals. Hier entstanden moderne Neubauten zwischen historischen Fabrikhallen. Der industrielle Groove formte eine kontrastreiche Kulisse zu den modernen Kunstgalerien, Designgeschäften, Kulturbars und Architekturbüros, die Alexandra kurzzeitig ablenkten. Sie erinnerte sich, dass eine internationale Filmproduktionsgesellschaft – das Swiss Frame Studio – in einem der Industriekomplexe untergebracht war. Hier hätte Alexandra einen eigenen Film gedreht, wenn sie das Geld gehabt hätte – ja, wenn sie nur die Millionen nicht verloren hätte!

Mit wankendem Schritt bog sie in eine Seitenstraße ein, die sie zurück in ihr Quartier führte. Bald fiel ihr Blick auf grell blendende Autoscheinwerfer. Schnee peitschte ihr entgegen. Winterthur, dieser verfluchte Wohnort! Schließlich gelangte sie in ihr Quartier und stand, vollkommen erschöpft, vor dem Gebäude mit der Hausnummer 15.

Alexandra stürmte in ihre Mansarde und schlug die Tür hinter sich zu. Sie schrie. Sie brüllte. Sie kreischte. Ein Wimmern entwich ihren Lippen, als sie zusammengebrochen auf dem Boden lag. Schweißperlen rannen über ihre Stirn, in ihrem Schädel hämmerte es, ihre Ohrmuscheln glühten förmlich. Nur das Lotterielos konnte ihr Leid beenden. Der Gedanke daran trieb sie zur Verzweiflung.

Wie besessen rannte Alexandra durch ihre Wohnung. Sie durchsuchte jeden Winkel und jede Ecke. Auch im Treppenhaus sah sie nochmal nach. Doch den millionenschweren Fetzen Papier konnte sie nirgendwo finden.

»Konzentrier dich, Alexandra, sonst verlierst du den Verstand!«, rief sie sich selbst zu und stieß mehrere Stühle um. Immer wieder versuchte sie, sich zu beruhigen. »Ich muss es finden, ich darf es nicht verlieren!«, schrie sie hysterisch, während ihr Körper vor Anspannung bebte und ihr Atem stoßweise ging.

Sie schluckte Tabletten gegen Kopfschmerzen und warf sich erschöpft auf das Sofa. Sie krümmte sich zusammen vor Schüttelfrost, als ihre Magenschmerzen schlimmer wurden. Ihr Mund war trocken, ihre Stirn brannte fiebrig, während ihre Hände und Füße eiskalt waren.

Um vier Uhr neunzehn nahm Alexandra die erste Schnellbahn nach Zürich und stand um fünf Uhr achtzehn atemlos vor dem Einkaufszentrum. Der Haustechniker war vor Ort und ließ Alexandra, ohne Fragen zu stellen, durch den Hintereingang herein.

Und da stand sie im noch menschenleeren Einkaufszentrum und musste den millionenschweren Fetzen Papier finden. Überall, wo sie vermutete, das Los verloren zu haben, suchte Alexandra akribisch. Sie durchforstete alle Orte, an denen sie sich nach dem Lottokauf aufgehalten hatte. Sie durchkämmte einen Gang nach dem anderen. Sie kontrollierte Türen, Toiletten, Treppen

und fand das Los weder dort noch vor dem Schuhladen, dem Schaufenster, dem Schmuckladen und dem Supermarkt.

Panisch fischte sie mit einem Besenstiel in den Mülltonnen herum, konnte aber auch dort nichts finden. Also riss sie einen Müllkübel nach dem anderen auf und leerte dessen Inhalt auf dem Boden aus. Wie wahnsinnig wühlte sie in allem herum und trat wütend gegen die hallenden Tonnen. Tränen schossen ihr in die Augen. Dann suchte sie ein weiteres Mal alles ab.

Verzweifelt rannte sie durch alle Gänge, hastete Treppen hinunter und hinauf, knallte Türen auf und zu. Und dann, plötzlich, neben dem Eingang, über dem das gelb gebogene »M« leuchtete, erblickte Alexandra das Lotterielos. Mit zittrigen Fingerspitzen hob sie das zerknitterte Papierstück vom Boden auf, und eine überwältigende Erleichterung überkam sie. Sie faltete es auseinander. Doch das war ja gar nicht ihres! Es war ein anderes Lotterielos, wertlos und unbrauchbar, auf dem keine einzige angekreuzte Zahl stimmte.

Erschöpft lehnte sich Alexandra an die Wand. Sie konnte kaum noch stehen und hatte keine Kraft, weiterzusuchen. Sie war an einem Punkt angelangt, an dem sie die Wirklichkeit nicht länger ertragen und ernst nehmen konnte. Alexandra presste die Hände gegen ihr Gesicht und würgte die Tränen aus sich heraus. Berge von Schulden würden ihr Leben zerstören. Sie sah keine Perspektive mehr. Inkassounternehmen und Vollstreckungsgerichte würden sich mit ihrem Fall befassen. Im Internet hatte sie von einer Ersatzfreiheitsstrafe gelesen, die ihr drohte, sollte sie ihren Gläubigern das Geld nicht zurückzahlen können.

Plötzlich setzten sich die Rolltreppen in Bewegung, und die Deckenbeleuchtung ging an. Geblendet taumelte Alexandra durch die Eingangshalle, während aus den Lautsprechern *Lasst uns froh und munter sein* erklang. Sie blickte auf die Wanduhr und erkannte, dass es bereits fünfzehn Minuten nach acht war. Ihr wurde schwindlig. Sie versuchte, sich irgendwo festzuhalten, doch die Eingangshalle schien sich mehr und mehr um sie herumzudrehen – der Weihnachtsbaum ragte riesig über ihr auf, und die Wanduhr hing auf einmal kopfüber. Dann wurde Alexandra schwarz vor Augen.

4

Sie spürte die Kälte in ihren Knochen und ihr dröhnte der Schädel; die Bilder der vergangenen Stunden zogen brennende Schleifen in ihrem Kopf. Langsam kehrte ihr Bewusstsein zurück. Sie sah grelles Licht durch ihre geschlossenen Lider und hörte die Stereoanlage, vermischt mit einer nörgelnden Stimme. Die Geräusche schienen von weit her zu kommen, wie durch Wasser. Alexandra öffnete die Augen – sie befand sich im Angestelltenaufenthaltsraum und lag auf der Polsterbank. Kurz drehte sie ihren schweren Kopf und bemerkte Dexter, Lennox und Xander am Tisch sitzen und in ihre Richtung starren.

»Da!«

»Was los?«

»Alexa zittert.«

»Ist krass unterkühlt.«

»Alter, die zittert wie Sau!«

»Die soll sich in 'ne Ecke stellen.«

»Hä? Wieso? Ergibt null Sinn, Mann.«

»Weil die Ecke 'nen Knick von 90 Grad hat.«

»Bro, Alexa hält keine 90 Grad aus. Ist viel zu hot!«

»Jo, stimmt ey! Bei 90 Grad röstet die durch!«

»Und kommt als Weihnachtsbraten raus!«

»Alter, bist du Kannibale oder was?«

»Hab' Alexa zum Fressen gern!«

»Tickst du nicht richtig?«

»Halt das Maul, ey!«

»Genauso, Bro!«

»Seid still!«

»Haha!«

»Ey!«

Die Tür schwang auf, jemand kam herein, die Stereoanlage verstummte. »Frau Zanola!« Eine strenge Stimme rief ihren Namen. Benommen richtete Alexandra sich auf. Mit verschränkten Armen stand der Chef vor ihr und starrte kopfschüttelnd auf sie herab. »Was tun Sie hier, statt zu arbeiten?«

Annabelle erklärte ihrem Vater, Alexandra sei in der Eingangshalle zusammengeklappt wie eine Klappschachtel und liegengeblieben. Sie habe ihr sofort geholfen, aufzustehen. Da Alexandra extrem müde gewirkt habe, habe sie sie hierhergebracht, wo diese bald darauf eingeschlafen sei.

Daraufhin schickte der Chef seine Tochter in sein Büro, um einen krampflösenden Tee zu holen. Kurz darauf kehrte Annabelle mit einer Kanne zurück. Alexandra trank und fühlte sich bald etwas besser. Doch als sie versuchte aufzustehen, krampfte ihr Magen erneut, und sie legte sich wieder hin, die Arme um den Bauch geschlungen. Kreidebleich krümmte sie sich auf der Polsterbank. Annabelle goss weiteren Kamillentee ein, und als der Chef seine Angestellte mit Schüttelfrost und vor Schmerz verzerrtem Gesicht auf der Polsterbank liegen sah, traf er eine Entscheidung:

»Frau Zanola, gehen Sie zum Arzt. Sie sehen wirklich nicht gut aus. Bleiben Sie heute und morgen zu Hause und kommen Sie am Montag wieder. Erholen Sie sich!« Beim Hinausgehen wandte er sich noch schnell an die anderen Angestellten im Aufenthaltsraum und sagte: »Ich wünsche Ihnen allen einen erfolgreichen Tag!«

Alexandra trank noch etwas Tee und legte sich hin. Sie atmete gleichmäßig und schloss die Augen. Der Gedanke an den Geldgewinn brachte sie wieder in Aufruhr. Das Penthouse in Tokyo und der Tempel in Kyoto kreisten in ihrem Kopf, und sie dachte an den Fuji-san, der gegen ihren Schuldenberg klein wirkte. Wieder übermannte sie die Verzweiflung. Kurz dachte sie daran, sich von der Rolltreppe zu stürzen, um endlich Ruhe zu haben.

Dann kamen andere Gedanken, und sie fragte sich, wem der Laptop gehörte, auf dem sie die Gewinnzahlen entdeckt hatte. Wie war diese unbekannte Person an die richtige Kombination gelangt? Und was hatte es mit den Dateiordnern auf sich, die sie auf dem Gerät gesehen hatte? Gehörte der Laptop einem Hacker? Vielleicht war ein kriminelles Netzwerk aus Numerologen

in die Angelegenheit verwickelt, vermutete Alexandra und verließ schwankend den Aufenthaltsraum.

Sie betrat das Supportcenter, um ihr repariertes Handy abzuholen. Ein Angestellter reichte Alexandra das Gerät über die Ladentheke. Geschickt lenkte sie das Gespräch auf die neuesten Mobiltelefonmodelle, um den Angestellten beiläufig nach dem Laptop mit dem zickzackförmigen Aufkleber zu fragen, der ihr gestern bei der Arbeit aufgefallen war. »Weißt du zufällig, wem dieses Gerät gehört?«, erkundigte sie sich. Ratlos zuckte er mit den Schultern und antwortete: »Das wissen vielleicht unsere IT-Kollegen.«

Sofort ging Alexandra zum Lift, um zum Reparaturdienst in den oberen Räumen zu gelangen. Hinter geschlossenen Türen breitete sich das Tippen und Klicken zu einem mikroelektronischen Klangteppich aus. Sie öffnete die Tür und trat ein. Reparaturdienstmitarbeiter schraubten und löteten an Computern, während Informatiker Updates, Upgrades und Uploads durchführten. »Gestern wurde ein Laptop mit einem zickzackförmigen Aufkleber abgegeben«, rief Alexandra in die Runde. »Ist das Gerät noch hier?« Alle zuckten nur mit den Schultern oder schüttelten den Kopf.

Rasch suchte sie in den Regalen, auf Tischen und Tablaren und schaute in alle Kisten und Kartons. Vergeblich. Bedrückt ließ sie sich in den Bürostuhl sinken und lehnte sich in seine ergonomischen Biegungen. Das beruhigte sie. Alexandra lauschte der Musik eines Mitarbeiters, der Kopfhörer trug. Künftig wollte sie selbst welche tragen, um sich vor dem Arbeitslärm zu schützen. Doch als sie darüber grübelte, wurde Alexandra klar, dass der Angestellte ihre Frage zuvor gar nicht gehört haben konnte.

Also ging sie zur hintersten Tischreihe. Ein Mann, Mitte vierzig, schraubte dort an einem offenen Gehäuse. Alexandra gab ihm ein Zeichen, die Kopfhörer kurz abzunehmen. Freundlich fragte sie nach dem Laptop mit dem auffälligen Aufkleber, und er antwortete: »Hab' das Teil gestern repariert. Musste den Akkumulator ersetzen. Das Gerät wurde bereits abgeholt.« Als Alexandra ihn bat, den Namen des Kunden zu nennen, schüttelte er den Kopf. »Namen merke ich mir nicht. Ich repariere nur die Geräte.« Das überraschte sie nicht, und sie begann erneut zu verzweifeln. Plötzlich sagte er: »IT-ZH-2314081-

138. Das ist die Auftragsnummer.« Mit dieser Antwort hatte Alexandra nicht gerechnet und zeigte sich beeindruckt von seinem Gedächtnis. Er erklärte, er bilde Eselsbrücken mit Filmtiteln; in diesem konkreten Fall waren das *Number 23*, *Zimmer 1408* und *THX 1138*.

Alexandra eilte hinunter ins Supportcenter. Keine Kundschaft, die wartete, keine Angestellten, die an der Theke standen. Der Moment war günstig. Unbemerkt konnte sie am Computer die Kundenkartei aufrufen und nach der Auftragsnummer suchen – das Login-Passwort stand auf einem Notizzettel im Nebenzimmer. In wenigen Sekunden fand sie die Information – und stutzte. Kein Name, keine Wohnanschrift. Nur eine kryptische Mailadresse. Alexandra notierte sie und verschwand durch den Ausgang.

Auf der Rolltreppe tippte sie eine Nachricht an die anonyme Adresse mit der Bitte um ein Treffen. Es sei wichtig, schrieb sie und setzte erst ein lachendes Emoji, das sie dann löschte zugunsten eines schlichteren Emoticons. Wer immer sich hinter dieser Mailadresse verbarg – sie musste den Unbekannten kennenlernen und mit ihm sprechen. Vielleicht war ihr Vorgehen gefährlich. Vielleicht sollte sie es sein lassen und sich mit ihrer Situation abfinden. Nein, unmöglich, dachte Alexandra aufgewühlt. Jetzt konnte sie nicht mehr umkehren. Nicht jetzt, wo sie den Unbekannten kontaktieren konnte.

Eilig verließ sie das Einkaufszentrum und sah, als sie um die Ecke bog, ein Plakat, das eine Ausstellung im Kunsthaus ankündigte. Das Eröffnungsevent fand heute statt. Alexandra hielt inne. Kunst mochte sie, und der Künstler, der gezeigt wurde, hatte denselben Vornamen wie ihr Bruder. Das Plakat mit seinen Purpurfarben und Pendelobjekten weckte ihre Neugier, und Alexandra machte sich auf den Weg.

Im Kunsthaus waren viele Besucher, und Alexandra stand in einem Ausstellungsraum mit spielerischer Aura. Sie bewegte sich behutsam zwischen den Kunstwerken. Die Lichtakzente betonten die Linien der Mobiles – filigrane, mit Fäden verspannte Gebilde aus rundlichen und rechteckigen Flächen, verbunden durch gebogene Drähte, die sich mit ausbalancierter Leichtigkeit in der Luft verflochten. Sie drehten, schaukelten und pendelten, wenn Alexandra an ihnen vorbeiging oder die Ausstellungsbesucher einen Hauch

Bewegung in den Raum trugen. Fasziniert betrachtete sie die Formvarianten und Farbvariationen – von Moment zu Moment veränderten sich die Mobbles, alles beeinflusste sich.

Alexander Calder, wie sie dem Wandtext entnahm, hatte diese kinetische Kunst in den Dreißigerjahren geschaffen und sich von Künstlern wie Miró und Mondrian inspirieren lassen. Seine Werke, las sie, seien aus dem Wunsch geboren, den Raum selbst atmen zu lassen – als könne die Materie ein Bewusstsein entfalten, sobald sie sich bewege. Zwischen Aluminium, Farbe und Luft entstünden Gleichgewichte, die sich nie wiederholten. Jedes Mobile, so stand dort, sei ein Augenblick im ständigen Werden, eine Verkörperung des Unsichtbaren. Alexandra hob den Blick. Über ihr drehte sich ein rotes Oval, langsam, als lausche es auf eine innere Musik, und für einen Moment glaubte sie, in dieser leisen Bewegung das Prinzip aller Dinge zu erkennen – dass selbst die Stille nur eine Schwingung ist, gebannt zwischen Auf und Ab, zwischen Anziehung und Auflösung.

Und dann spürte Alexandra ein Vibrieren in ihrer Hosentasche – sofort zückte sie ihr Handy. Eine E-Mail war eingegangen. Aufgeregt las Alexandra die Antwort: ›Bin heute Abend an der Pflingstweidstrasse 96, Ebene 7, Raum A1. Komm dorthin.‹ Kein Name, kein Gruß – nur diese lakonische Nachricht einer anonymen Person. Alexandra atmete tief durch. Sie hatte den Unbekannten tatsächlich dazu gebracht, sich mit ihr zu treffen.

5

Die angegebene Adresse gehörte zur Hochschule der Künste. Vermutlich waren es Studenten aus dem Interaktionsdesign, die mit Informatik zu tun hatten, dachte Alexandra und stieg die Treppe hinauf. Unbedingt musste sie diese Leute dazu bringen, ihr beim Lottospiel zu helfen.

Angespannt suchte Alexandra auf Ebene 7 nach der Tür mit der Aufschrift A1. Schließlich stand sie davor und drückte die Klinke. Vorsichtig spähte sie durch den Spalt, konnte außer einer flackernden Lichtprojektion aber nichts erkennen. Sie trat ein und schloss leise die Tür hinter sich.

Plötzlich erlosch das Licht, und Alexandra stand in völliger Dunkelheit. Gerade als sie etwas sagen wollte, flammte im Hintergrund ein Scheinwerfer auf. Lange Schatten glitten über den Boden, und Alexandra wich geblendet zurück. Allmählich gewöhnten sich ihre Augen an das grelle Licht, und sie stand in einem großen Raum.

Es roch nach Ölfarben, Terpentin und Leinwänden, die auf Staffeleien standen oder gestapelt lagen. Trennwände gliederten die Ateliers, und jeder Bereich atmete die Arbeiten der Studierenden. Im Dunkeln zeichneten sich die Umrisse von Skulpturen und Malereien ab. Alexandra entdeckte einen Haufen Papierschnipsel und eine Collage aus Fotografien. Hinter ihr hingen Lichterketten und Leuchtdioden von der Decke und warfen ein wirres Spiel aus Schatten. Mit einem Mal regte sich einer der Schatten, und eine klangvolle Stimme sagte:

»Hey, du musst Alexandra sein. Ich bin Zarina. Du hast mir heute Nachmittag geschrieben, oder?«

»Ja, das war ich«, antwortete Alexandra.

»Also? Worum geht's?«, fragte Zarina und wickelte beiläufig ein Kabel um ihren Arm.

Alexandra näherte sich der Silhouette, die im Scheinwerferlicht stand. Schemenhaft erkannte sie Zarina – ihre Afrolocken, die sich wie eine Wolke

aus Wellen um ihren Kopf kräuselten; der Mantel fiel in fließenden Linien über ihre Schultern.

»Deine Nachricht klang geheimnisvoll – das hat mich neugierig gemacht«, sagte Zarina und sah Alexandra erwartungsvoll an.

Alexandra zögerte – jetzt, da sie hier war, fehlte ihr jeder Anfang. Die Stille zwischen ihnen wurde unangenehm. Alexandra bat um Licht, doch Zarina lächelte nur herausfordernd:

»Ach komm. Du hast doch keine Angst vor ein bisschen Schatten, oder?«

»Bist du öfter hier?«, fragte Alexandra schnell, um ihre Unsicherheit zu überspielen.

Zarina schmunzelte. »Ich bin mal hier, mal dort – überall und nirgends. Aber sag mal – woher hast du meine Mailadresse? Ich teile sie mit niemandem.«

Alexandra suchte nach einer glaubhaften Antwort – immerhin hatte sie Zarinas Mailadresse heimlich von einem Computer im Supportcenter abgeschrieben, was sie niemals hätte tun dürfen.

»Du wirkst ziemlich verschlossen«, sagte Zarina schließlich, nun mit einem leisen Unterton von Misstrauen.

»Es ist kompliziert«, antwortete Alexandra ausweichend. Sie beschloss, die Wahrheit erst einmal zurückzuhalten – vor allem den Teil mit der Mailadresse.

»Kompliziert also.« Zarina zog eine Augenbraue hoch. »Jetzt machst du mich richtig neugierig. Aber mach dir keinen Stress – ich muss hier ohnehin noch ein bisschen aufräumen.«

Zarina bewegte sich galant, sammelte Leuchtbänder ein und ließ sie mit fließenden Bewegungen in einer Box verschwinden. Als sie in den Scheinwerfer trat, sah Alexandra die im Licht glänzenden Lippen und die Nickelbrille auf ihrer Nase. Mascara rahmte ihre großen Augen, und ein Hauch Make-up ließ ihren dunklen Teint warm aufleuchten. Zarina trug ein minimalistisches Outfit – einen weißen Rollkragenpullover, darüber einen schwarzen Mantel und einen rubinroten Schal hatte sie stilvoll um den Hals gebunden.

Als Zarina verschwand und wieder auftauchte, um ein Stroboskopmodul in den Schrank zu stellen, spürte Alexandra einen Funken von Faszination,

der sich wie ein Sog anfühlte. Zarina drehte sich in einer geschmeidigen Bewegung um und lächelte warm. Dann glitt sie wieder ins Dunkel.

Als es still blieb, flüsterte Alexandra: »Zarina? Bist du noch da?«

Plötzlich erwachte der Raum in einem flackernden Rhythmus. Zarina hatte die LEDs aktiviert, und das hängende Geflecht wirkte wie ein pulsierendes Gehirn. Mit einem verschmitzten Grinsen tauchte sie hinter dem Gestell auf. »Hier ist sie – meine Installation. Ich experimentiere mit Kunstlicht, daraus entsteht Lichtkunst. Das ist meine letzte Semesterarbeit. Bald bin ich fertig mit dem Studium.«

Alexandra lächelte beeindruckt. »Kennst du dieses Gefühl, vor einer Installation zu stehen und überhaupt nicht zu wissen, was sie will?«

»Oh ja, absolut!« Zarina lachte. »An der Art Basel ging's mir genauso. Das Medienkunstwerk war ein Mix aus Magie und Modernität – aber keine Ahnung, was es bedeuten sollte. Beeindruckt war ich trotzdem.«

»Ich hatte das im Filmmuseum Berlin. Da stand ich vor einer futuristischen Maschine, in magisches Licht getaucht, und fühlte mich wie in einer Science-Fantasy-Welt.«

»Ich liebe Science-Fantasy«, rief Zarina sofort.

»Wirklich? Du auch?«, sagte Alexandra überrascht.

»Total. Ich liebe diese Mischung aus Zukunftstechnik und Fantasie.«

»Ich lese gerade einen Roman, in dem ein ganzes Universum auf uralter Magie basiert, gesteuert von außerirdischer Technologie.« Alexandra sprach mit wachsender Begeisterung, und ihre Augen begannen zu glänzen. »Überall schweben schimmernde Kristalle, die Daten speichern und Gedanken lesen. Raumschiffe, die wie lebendige Wesen wirken, gleiten durchs All – gesteuert von Piloten, die telepathisch mit ihnen verbunden sind. Und die Ruinenstädte auf fremden Planeten – niemand weiß, ob darin uralte Waffen schlummern oder verschollenes Wissen.«

»Hast du nie daran gedacht, selbst so etwas zu schreiben?«, fragte Zarina.

»Eher ein Drehbuch.«

»Studierst du Film?«

»Noch nicht«, sagte Alexandra. »Vielleicht irgendwann.«

»Und was fasziniert dich daran?«, fragte Zarina und lehnte sich entspannt zurück.

»Du kannst Welten bauen, die noch niemand gesehen hat. Geschichten erzählen, die Menschen berühren. Mich begeistert, wie Bilder, Musik und Licht zusammen etwas schaffen, das größer wirkt als das Leben selbst.«

»Darüber müssen wir unbedingt weiterreden«, sagte Zarina mit funkelnden Augen. »Lust auf einen Kaffee?«

»Gern«, sagte Alexandra überrascht.

»Ich kenne den perfekten Ort. Da können wir in Ruhe reden.«

»Und wo ist das?«

Zarina zwinkerte. »Wir begeben uns zu den Wurzeln der Science-Fantasy.«

Gemeinsam fuhren sie mit dem Tram zum Hauptbahnhof. Von dort aus folgten sie der Bahnhofstrasse, vorbei an den erleuchteten Schaufenstern und gelangten zur Urania-Sternwarte, die längst nicht mehr nur dem Blick zu den Sternen diente. Mit dem Lift fuhren sie bis ganz nach oben.

Vor ihnen öffnete sich eine Bar, die wirkte, als wäre sie einer retrofuturistischen Vision des Industriezeitalters entsprungen. Der Tresen bestand aus gewaltigen Zahnrädern, die ineinandergreifen wie ein Uhrwerk. Überall standen Modelle von Maschinenmenschen, Dampfrobootern, mechanischen Kraken, U-Booten und Luftschiffen – alles im detailverliebten Steampunk, beleuchtet von warmen Messinglampen.

Alexandra folgte Zarina zu einem freien Tisch am Fenster. Draußen wirbelten Schneeflocken vor den Scheiben, und das weihnachtliche Zürich glühte tief unter ihnen. Ein Kellner kam, und sie bestellten zwei Piña Coladas und eine Schale Pistazien.

»Hier sind wir in der Jules-Verne-Panoramabar«, sagte Zarina und breitete strahlend die Arme aus.

»Ich liebe Jules Verne«, begann Alexandra begeistert. »In *20.000 Meilen unter dem Meer* lässt er die Nautilus schon elektrisch leuchten – lange bevor dieses Licht zum Alltag gehörte. Bald bespreche ich auf meinem Videportal Méliès' *Le Voyage dans la Lune* von 1902 – dieser Film ist stark inspiriert durch den Roman *Von der Erde zum Mond*.«

»Méliès hat die Idee der Mondrakete und der abenteuerlichen Expedition direkt daraus übernommen und sie mit seinem typischen Bühnenzauber inszeniert«, sagte Zarina. »Faszinierend finde ich, wie diese frühen Filme das Träumen sichtbar machen – als hätte man das Unbewusste direkt auf Zelluloid gebannt.«

»Damals war Fortschritt noch ein Wunder. Jede Maschine hatte etwas Verheißungsvolles. Und heute? Heute ist alles nur noch Funktion und Effizienz.«

»Vielleicht löst Steampunk gerade deshalb solche Sehnsucht aus. Diese Mischung aus Mechanik und Poesie. Zahnräder, die nicht bloß etwas antreiben, sondern etwas erzählen.«

Und so kamen die beiden locker ins Gespräch, bis Alexandra schließlich fragte: »Sagt dir diese Zahlenkombination etwas?« Sie schob Zarina einen Zettel zu.

»1, 1, 1, 0, 0, 1, 1, 2, 2, 0, 2, 2«, las Zarina vor und sah sie fragend an. »Keine Ahnung, was das sein soll. Wieso fragst du?«

»Schau sie dir bitte noch einmal an«, sagte Alexandra hartnäckig. »Du kennst dich doch mit Codes und so was aus.«

Zarina zog überrascht eine Augenbraue hoch und nahm eine Pistazie aus der Schale. »Wie kommst du darauf?«

Alexandra zögerte, bevor sie antwortete: »Ich hatte gehofft, du könntest mir helfen, den Code zu knacken.«

»Jetzt sag's offen, Alexandra. Irgendwas stimmt hier nicht. Ich hab' das Gefühl, du verheimlichst mir etwas. Woher hast du diese Zahlen? Und vor allem: Woher kennst du meine Mailadresse?«

»Es tut mir leid, Zarina. Ich habe die Zahlen auf deinem Laptop gesehen.«

»Aha.«

»Ich arbeite im Supportcenter, und dein Laptop war vor kurzem zur Reparatur. Ich bin zufällig darauf gestoßen – und habe hineingeschaut.«

»Zufällig?«, fragte Zarina kühl.

»Ja, wirklich nur zufällig.«

»Nein, Alexandra. Das war kein Zufall.«

»Doch, war es.«

»Du hast etwas gesehen, das nicht für dich bestimmt war.«

»Ich weiß. Es war falsch, und –«

Zarina stand auf und wandte sich zum Gehen.

»Hundert Millionen!«, rief Alexandra, sodass einige Gäste sich umdrehten. Sie fasste Zarina am Ärmel und flüsterte hastig: »Es geht um einen Lottojackpot von hundert Millionen. Ich hab' mit deiner Zahlenreihe gewonnen.«

Zarina setzte sich wieder und sah Alexandra fassungslos an. »Das meinst du nicht ernst.«

»Doch, wirklich«, sagte Alexandra leise. »Ich hab' deine Zahlen genommen und den Jackpot geknackt – nur habe ich das Los verloren!«

»Und es ist weg?«

»Ja!«

»Weißt du was, Alexandra? Das klingt wie ein Filmplot. Du solltest das wirklich aufschreiben.«

»Nein, du verstehst nicht! Es ist wirklich so passiert. Genau so, wie ich es erzählt habe«, sagte Alexandra verzweifelt. »Jetzt brauche ich deine Hilfe. Warum sammelst du diese Zahlen?«

Zarina schwieg.

»Das machst du doch sicher nicht ohne Grund. Beschäftigst du dich mit Kombinatorik oder Numerologie oder so etwas?«

Zarina nippte an ihrer Piña Colada und sah Alexandra mit einem geheimnisvollen Blick an. Dann lächelte sie leicht und sagte: »Yogamino ist meine Welt. Immer wenn ich in meine Gedanken eintauche, sehe ich Zahlen – kurze und lange, als würde ich versuchen, das Universum auszurechnen.« Spielerisch zwirbelte sie eine ihrer Locken zwischen den Fingern und schmunzelte. »Stell dir vor, Alexandra, ich versuche, den arithmetischen Ozean zu überqueren und an seinen Horizont zu gelangen. Genau dann erreiche ich diesen wunderbaren Zustand, und ich nenne ihn Yogamino.«

Für Alexandra klang das Wort wie ein japanisches Spielzeug, doch Zarina sprach so selbstverständlich darüber, als wäre Yogamino etwas völlig Alltägliches. »Okay«, sagte Alexandra und hob die Augenbrauen. »Und was passiert, wenn du den Horizont wirklich erreichst? Fällt dann die Welt auseinander?«

Zarina brach in ein herzliches Lachen aus. »Ich weiß, es klingt verrückt!« Sie zwinkerte Alexandra amüsiert zu, doch dann wurde ihre Stimme überraschend ernst: »Yogamino ist eine Meditation, um hinter den Schleier der Welt zu blicken. Es ist inspiriert von Vipassana – jener uralten Meditation des klaren Sehens, die die Dinge zeigt, wie sie wirklich sind. Stell dir Yogamino vor wie eine Mischung aus Yoga und Domino – nur auf einer ganz anderen Bewusstseinsebene. Jede Bewegung, jede Entscheidung ist ein Dominostein auf dem Weg zur inneren Klarheit. Die Ordnung der Steine spiegelt das wider, was wir im Yoga anstreben – und zugleich verlangt sie Ausgleich und Achtsamkeit.«

Zarina schloss die Augen, während das Gemurmel der Gäste sich wie ein Klangteppich um sie legte. Nach einem tiefen Atemzug sprach sie weiter: »Wenn ich in meine Zahlenwelt eintauche, ist es, als würde ich in einem Meer aus Ziffern schwimmen – inmitten unendlicher Kombinationen. Pythagoras sagte einmal: Alles ist Zahl. Und tatsächlich bilden Zahlen eines der Grundprinzipien unserer Welt. Aber ich sehe schon«, sagte Zarina mit einem verständnisvollen Lächeln, »ich langweile dich. Lass uns lieber über etwas anderes reden, okay?«

»Erzähl ruhig weiter! Yogamino klingt für mich wie eine Achterbahnfahrt fürs Gehirn.«

Zarina zog mit ihrem Zeigefinger eine 8 in die Luft.

»Und vielleicht machen wir aus deiner Zahlenwelt mal etwas Praktisches«, schlug Alexandra vor, »zum Beispiel Lotto spielen.«

»Klingt interessant. Obwohl« – Zarina grinste verspielt –, »vielleicht lieber nicht. Zu kompliziert.«

»Ach komm!«, rief Alexandra. »Yogamino hast du dir bloß ausgedacht. Gib's zu.«

Zarina faltete die Hände vor dem Gesicht und zeichnete eine 0 und eine 1 in die Luft. »Alexandra, hättest du nicht in meiner binären Welt herumgeschnüffelt, wären wir jetzt nicht in dieser Situation. Du hättest meine Dateierdner nicht entdeckt, hättest keine Millionen verloren und würdest diesen inneren Schmerz nicht spüren.«

Alexandra atmete tief durch. »Sag ehrlich: Woher hattest du die Lottozahlen wirklich?«

Verträumt blickte Zarina aus dem Fenster in die wirbelnden Flocken. »Ich sagte doch, sie waren da, als ich im arithmetischen Ozean geschwommen bin und versucht habe, den Horizont zu erreichen. Dann habe ich sie auf meinem Laptop abgespeichert. Du hast sie dort gefunden. Und den Rest kennst du ja.«

Alexandra stützte das Kinn in die Hand und schüttelte den Kopf. »Glaubst du wirklich, ich nehme dir ab, dass diese Zahlen einfach aus dem Nichts aufgetaucht sind?«

»Glaub es oder nicht, aber so war es.« Zarina zuckte mit den Schultern und leerte in einem Schluck ihren Cocktail. »Manches entzieht sich einfach der Logik. Und nur weil etwas rätselhaft ist, heißt das nicht, dass es unmöglich ist.«

»Ach bitte«, erwiderte Alexandra. »Du musst doch irgendeine Erklärung haben. Das klingt alles poetisch und philosophisch. Aber für mich ergibt das überhaupt keinen Sinn.«

»Nicht alles im Leben ergibt Sinn«, sagte Zarina ruhig.

Alexandra verdrehte die Augen und seufzte. »Gib mir wenigstens etwas Handfestes. Irgendeine Theorie.«

»Erinnerst du dich an Pythagoras?«

»Ja.«

»Er sagte: Alles ist Zahl. Vielleicht hat er recht und manchmal sieht man hinter den Vorhang der Realität.« Zarina lachte leise in sich hinein.

»Hast du denn keine bessere Erklärung?«

»Muss man wirklich alles erklären können? Manchmal sind Zahlen einfach nur Zahlen – mysteriös, zufällig, unerklärlich. Und vielleicht steckt hinter allem tatsächlich eine verborgene Ordnung.«

Alexandra sah Zarina eindringlich an. »Glaubst du wenigstens, dass es einen Grund gibt, warum deine Zahlen mir den Jackpot gebracht haben?«

»Wer weiß?«, meinte Zarina mit einem rätselhaften Lächeln auf den Lippen. »Vielleicht hat dir das Universum ein Zeichen gegeben. Vielleicht war es

Zufall. Oder Karma. Oder etwas, das jenseits unserer Vorstellungskraft liegt. Aber ich bin nicht der Laplacesche Dämon, der dir jede Frage beantworten kann.«

»Was ist das für ein Dämon? Noch nie gehört.«

»Ein Laplacescher Dämon ist ein allwissendes Wesen – er kennt zu jedem Zeitpunkt alle Naturgesetze im Universum und könnte dir daher mühelos sagen, wo du dein Los verloren hast.« Zarina zwinkerte. »Frag doch ihn – er würde dein Chaos im Handumdrehen lösen.«

»Hundert Millionen – weißt du überhaupt, wie unglaublich das wäre?« Alexandra schüttelte den Kopf. »Du verstehst überhaupt nicht, wie sehr ich auf dieses Geld angewiesen bin.«

»Was meinst du damit?«

Alexandra zögerte, ehe es aus ihr herausbrach: »Ich verliere meinen Job! Bald bin ich arbeitslos! Und ich habe keine Ahnung, wie es weitergehen soll. Wenn du mir wirklich helfen kannst, dann bitte, tu es!«

Zarina sah sie mitfühlend an und schüttelte langsam den Kopf.

»Und warum nicht?!«

»Ich kann es nicht kontrollieren, Alexandra. Yogamino ist keine magische Lottozahlenmaschine. Es verbindet Meditation und Mathematik. Doch damit – Handgelenk mal Pi – Geld zu gewinnen, funktioniert nicht.«

»Versuch es noch einmal – vielleicht gelingt's beim zweiten Anlauf.«

»Es tut mir leid. Ich kann nicht.«

Enttäuscht ließ sich Alexandra in den Stuhl zurücksinken. In ihrer Vorstellung blieb Zarina die mystische Zahlenseherin, die den Schlüssel zu unermesslichem Reichtum hielt – wenn sie nur wollte. Ein Moment lang schwieg Alexandra, dann hob sie den Blick und fragte leise:

»Zarina, was genau meinst du mit diesem mysteriösen Ozean, aus dem du deine Zahlen haben willst?«

»Das ist eine subtile Kraft hinter den Dingen«, sagte Zarina.

»Und weiter?«

»Sie existiert jenseits dessen, was wir sehen. Öffnen wir uns ihr, erreicht sie uns.«

»Das klingt, als gäbe es ein Zahlenfeld – einen Zwischenraum, in den man geistig eintauchen kann. Für mich klingt das eher nach Fantasie als nach Realität.«

»Denk an dein Handy oder deinen Laptop. Das Internet, das du täglich nutzt, besteht im Kern aus Nullen und Einsen. Und es gibt weit mehr, als wir mit bloßem Auge erkennen können.«

»Schöne Theorie – aber wie soll ich dir das glauben, Zarina? Du behauptest, übernatürliche Fähigkeiten zu haben. Bisher habe ich nichts davon gesehen. Wenn du wirklich solche Kräfte hast – dann beweis es.«

Zarina blickte Alexandra in die Augen. »Ich verstehe deine Skepsis. Aber ich muss dir nichts beweisen. Yogamino lässt sich nicht auf Knopfdruck entfachen. Das Zahlenmeer ist unberechenbar. Es funktioniert nicht so, wie du es gern hättest.«

»Unsinn!«, rief Alexandra. »Keine Ahnung, warum du mir diese absurde Geschichte vom Ozean auftischst. Aber es bringt uns nicht weiter. Hör auf damit!«

Enttäuscht blickte Zarina aus dem Fenster in die wirbelnden Flocken, während sie den letzten Schluck ihrer Piña Colada nahm. Um Alexandra zu beweisen, dass sie keine Lügnerin war, stellte sie das leere Glas in die Mitte des Tisches.

Dann schloss sie die Augen und hob beide Hände über ihren Kopf, kreisende Bewegungen vollführend, als finge sie eine unsichtbare Energie ein. Mit der versonnenen Miene einer Magierin ließ sie mit einer geschwungenen Handbewegung eine unsichtbare 2 in die Luft fließen, während die andere Hand eine 3 formte, als balancierten die Zahlen zwischen ihren Fingern. Ein Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie ihre Hände senkte und sich auf das Glas konzentrierte, als würde sie die Kraft ihrer Gedanken bündeln. Plötzlich begann das Glas zu vibrieren. Zunächst kaum sichtbar, dann immer stärker, bis es sich ruckartig zum Rand des Tisches bewegte und wie von Geisterhand herunterfiel.

Alexandra traute ihren Augen kaum. Verblüfft hob sie das Glas auf und drehte es in ihren Händen. Sofort blickte sie unter den Tisch. Doch dort war

nichts zu sehen, was das übernatürliche Ereignis hätte erklären können. Mit ihren Zeigefingern zog Zarina schleifenförmige Bahnen auf der Tischdecke und erklärte in einer etwas entrückten Art:

»Tja, das nennt sich Telekinese.«

»Unglaublich!«

Zarina lächelte leise in sich hinein.

»Zeig es noch einmal«, sagte Alexandra aufgeregt. »Lass die Glühbirne in der Stehlampe bei Tisch 8 platzen. Da sitzt ja niemand.«

Zarina hielt inne und sammelte sich. Mit einer fließenden Bewegung zeichnete sie eine 1 in die Luft, die in eine 2 überging, gefolgt von einer 3 in weiten Bögen. Eine Zickzackbewegung fügte die 4 hinzu und formte mit einem rechten Winkel und einem Halbkreis die 5, während ihre andere Hand eine Spirale zog, eine 6. Kaum hatte sie die 7 vollendet, zersprang die Glühbirne an Tisch 8.

Mehrere Gäste fuhren herum und blickten neugierig herüber. Kurz darauf erschien ein Kellner mit Kehrschaufel und Handfeger, sah irritiert auf die zerbrochene Glühbirne und fragte die Gäste, was vorgefallen sei.

Alexandra fühlte, wie die Anspannung von ihr abfiel und ihre Zweifel sich auflösten. Ein schlechtes Gewissen stieg in ihr auf – sie hatte Zarina zu hart angezweifelt, und ihr Kopf war voller wirrer Gedanken.

»Yogamino ist wirklich unglaublich!«, sagte Alexandra schließlich.

Zarina nickte zufrieden.

»Glaubst du, du könntest damit vielleicht doch die Lottozahlen spüren oder irgendwie erahnen?«, fragte Alexandra hoffnungsvoll.

Unentschlossen zuckte Zarina mit den Schultern. »Es ist ja nicht so, dass ich Zahlen einfach aus der Luft greifen könnte.«

»Aber wenn du wirklich wolltest, könntest du es dann?«

Zarina drehte gedankenverloren eine Haarsträhne um den Finger und meinte: »Ich müsste lange genug im arithmetischen Ozean schwimmen, tief ins Zahlenmeer eintauchen, und dann müsste mir der Zufall entgegenkommen.« Sie zögerte, als wäge sie ihre Worte ab. »Vielleicht. Dann könnte ich die richtigen Zahlen vielleicht irgendwo in der Ziffernsphäre finden.«

»Und?«, fragte Alexandra atemlos. »Wirst du es tun?«

»Was denn?«

»Die Lottozahlen herbeimeditieren?«

»Nein.«

»Und warum nicht?!«

»Ich habe dir das doch schon erklärt. Es liegt nicht in meiner Macht. Hör auf, mich dauernd darum zu bitten.«

»Aber warum hilfst du mir nicht?!«, rief Alexandra, die Stimme voller Verzweiflung. »Du weißt genau, wie dringend ich dieses Geld brauche! Warum tust du nichts?!«

Zarina sah sie lange an. »Du siehst das völlig falsch. Ich hatte gehofft, wir hätten einen schönen Abend zusammen. Aber du bist völlig fixiert auf dieses eine Thema. Geld ist nicht das Wichtigste. Vielleicht solltest du darüber nachdenken, dein Leben grundsätzlich zu verändern. Geh tief in dich und frag dich, wie du Zeit und Raum eigentlich wahrnimmst.«

Frustriert schlug Alexandra mit der Faust auf den Tisch. »Ich brauche dieses Geld! Verstehst du? Ich stecke in einer Endlosschleife fest. Und sie frisst mich auf!« Wütend sprang sie vom Stuhl auf. »Du verstehst das einfach nicht, oder? Jeden Tag kämpfe ich. Jeden verdammten Tag! Und du sitzt hier und redest in Rätseln.«

Jetzt erhob sich auch Zarina vom Stuhl. »Weißt du was, Alexandra? Statt ständig Reichtum hinterherzujagen, solltest du dich mit deiner inneren Welt beschäftigen. Vielleicht wäre Yoga ein Anfang – um Ruhe und Klarheit zu finden.«

Alexandra war außer sich. »Ich brauche keine spirituelle Philosophie – ich brauche Geld! Und du könntest mir helfen, wenn du nur wolltest! Aber nein, nein, nein, du versteckst dich lieber hinter deinen weisen Sprüchen!« Alexandra machte einen schnellen Schritt auf Zarina zu.

Zarina hob abwehrend die Hand. »Alexandra, bitte. Beruhig dich.«

»Du sitzt da mit deinem spirituellen Kram und deiner Kunst und glaubst, du könntest mich beurteilen!«, schrie Alexandra, und gleich mehrere Gäste drehten sich um.

Wortlos nahm Zarina ihren Mantel.

»Willst du jetzt etwa gehen?!«, fragte Alexandra fassungslos.

Zarinas Silhouette verschwand im dunklen Gang, tauchte noch einmal kurz im Fahrstuhllicht auf, dann schlossen sich die Flügeltüren. Und sie war fort.